

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1789)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schlafmühe.

Ein Pfarrer auf einem Dorfe in Schwaben hatte die lobliche Gewohnheit 2 bis 3 Stunden in einem Stück zu predigen, und da das einigen seiner Zuhörern zu lang dunkte, so nahmen sie sich die Freyheit nach Hause zu spazieren, welches ich bey meiner Treu auch ohne Komplimente gethan hätte. Eines mals theilte der Pfarrer seine Predigt in 6 Theile ein. Kaum hatte er den ersten angefangen, so stand Hans Petermann auf und sah sich nach der Kirchthüre um. Wo willst du hin Hans? ich fange ja kaum an. Verzeiht mir Ihr Ehrwürd, i will d'Nacktkappe reichen, wir werden wohl da schlafen müsse.

Die Bärenjagdt.

Ein wahrer Graubündner, Martin Danz von Fuß, gieng mit seinen Kameraden auf die Bärenjagdt. Im Walde trennten sie sich und ihm begegnete der Bär. Er schoss und traf, aber die Wunde war nicht tödtlich. Der Bär sprang wüthend auf ihn los, so daß er nicht Zeit hatte noch einmal zu laden. Er sah also jekt kein anderes Rettungsmittel, als den Bär zu umfassen und ihn so fest an sich zu drücken, daß ihn derselbe nicht beißen könnte. So wie sich der Bär gegen ihn aufrichtete, sprang er auf ihn zu, umfaßte ihn unter den vorderen Laffen und steckte seinen Kopf fest unter dem Nachen des Bären. Der Bär schlug seine Tazen in die Schultern des Jägers und riß ihn zu Boden. Bende purzelten also mit einander einen Hügel hinab, und als sie im Boden waren, kam der Bär unten und der Jäger oben. Dieser hielt seinen Feind fest, zog mit der einen Hand ein Messer aus dem Sack und kigelte dem Meister Bär damit so unfreundlich in den Bauch, daß er bald krepiren mußte. Die

übrigen Jäger hatten den Schuß fallen hören und giengen auf die Gegend zu. Sie fanden ihren Bruder Danz noch auf dem Bären liegen, machten die Tazen los, verbanden die Wunden so gut sie konnten und führten ihn nach Hause. In 4 Wochen war er kurtirt. Der Bär ward ins Dorf geführt, in Stücke zerhauen und an die vornehmen Herren des Thales als ein Geschenk versendet. Diese bezahlten den Braten reichlich; der Stand und die Gemeinden gaben ihm eine Belohnung und die Bärenhaut behielt er zum ewigen Angedenken der ausgestandenen Gefahr. Er war übrigens ein Baumstarker Mann.

Der König von Neapel und sein Hofnarr.

Zu der Zeit, da die grossen Herren noch Hofnarren hielten, befand sich auch ein solcher an dem Hofe des Königes von Neapel. Dieser pflegte in seiner Schreibtafel die Nahmen aller derjenigen Herren vom Hofe aufzuschreiben, die eine Narrheit beglengen. Eines Tages kam ein Türk mit 4 schönen Arabischen Pferden nach Neapel und verkaufte sie dem König um 1000 Ducaten. Der König hätte gern noch 8 solche Pferde gehabt und ließ dem Türken 2000 Ducaten durch seinen Schatzmeister bezahlen, um ihm noch 8 dergleichen Pferde zu bringen. Den folgenden Tag forderte der König die Schreibtafel des Narren und fand seinen Nahmen mit grossen Buchstaben oben an geschrieben. Der König fragte, was habe ich dann für eine Narrheit begangen? daß du dem Türken 2000 Ducaten gegeben hast. Der wird nicht wieder kommen. --- Aber, wann er doch wieder kommt, und mir die Pferde bringt, was willst du dann thun? dann will ich deinen Nahmen austreichen und seinen einschreiben.

Die Feuersbrunst.

Aus England wird uns folgende traurige Geschichte berichtet: Ein Magd in einem angesehenen Hause schaffte Holz herbey, um am Morgen den Backofen damit zu heizen. Durch Unvorsichtigkeit fieng es in der Nacht Feuer, und ergriß sogleich die Stube, ehe die im tiefsten Schlaf liegende Familie die Gefahr entdeckte. Vergebens suchte die Mutter ihre 6 Kinder zu wecken, sie selbst hatte nur noch so viel Zeit, sich mit einem derselben, aus einem hohen Fenster zu retten. Ein junger Mann, dem das Elend der übrigen 5 Kinder jammerte, wollte zu ihrer Rettung durch das Fenster-Gitter hineinkriechen. Er drängte sich so stark, daß das Fleisch von den Beinen ließ, und er zuletzt erbärmlich herunter fiel. Weit schrecklicher aber war der Anblick eines artigen, achtzehnjährigen Mädchens, welches das gleiche unternahm, allein zwischen dem Gitter stecken blieb, und nach und nach verbrennen mußte. Den ältesten Sohn des Hauses, ein Knab von 15 Jahren, sahe man durch die Flammen nach einer hinter Thür laufen, die er aber in der Angst nicht aufmachen konnte, im Angesicht der Mutter verbrennen. Vier kleine hilflose Kinder, die in einem Bette lagen, hatten nebst ihrer achtzigjährigen Großmutter, das gleiche Schicksal. Die arme Mutter, die erst vor kurzem ihren Mann, und jetzt 5 Kinder, eine Mutter, und alle ihre Haabseligkeiten in den Flammen verlohren hat, ist ganz sinnlos und untroöstlich.

Die belohnte Gastfreyheit.

Einer von den aus Holland zurückgekommenen Eberschen Husaren gieng sogleich nach seiner Rückkehr auf Urlaub. Des schlimmen Wetters wegen konnte er seine Heymath nicht

in einem Tage erreichen, und sahe sich also genöthiget auf einem Dorfe zu übernachten, indem er Abends spät ankam. Da man ihm aber in der Schenke des Dorfs kein Nachtquartier geben konnte, so bat er den Prediger des Dorfs ihn aufzunehmen. Dieser gab ihm auch ein Nachtlager. Um Mitternacht vernahm der Husar ein dumpfes Geminsel, und glaubte, daß es in der Stube des Predigers wäre; sogleich stund er auf, bewafnete sich, und gieng dem Geminsel nach. Kaum eröffnete er die Stubenthür, als er einige verlarvte Leute sah, die im Begriff waren, die Predigers-Frau zu knebeln, nachdem sie vorher schon den Prediger gemißhandelt hatten. Der Husar zog seinen Säbel, und hieb einen in den Kopf, welcher aber, so wie die andern entsprang. Nun eilte der Husar zu dem Schulzen, um ihm die Sache anzudeuten, und mit ihm den Bösewichtern nachzusetzen, und hier langte er eben an, als die Frau ihren Mann verband. Wie erstaunte er, als er im Schulzen den fand, den er gebauen hatte. Er drang in ihn, ihm seine Mitgehülfen zu entdecken, und erfuhr nun, daß diese saubere Gesellschaft aus dem Schulzen, Wirth, Küster und Nachtwächter des Dorfs bestanden sey. Zween wurden eingezogen, die andern aber sind entflohen.

Die Madraze.

Ein französischer Officier erzählte einem Schweizer seine Heldenthaten, die er im siebenjährigen Oesterreichischen Kriege verrichtet hätte. Bey Crevelt hatte er 4, bey Wesel 5, bey Düsseldorf 6, und bey Rossbach gar 8 Preussen, mit eigener Hand niedergemacht. Das glaube ich Ihnen gern, antwortete der Schweizer, denn bey Rossbach giengs blitzig zu. Ich diente damals in Preussen, und noch jetzt schlafe ich auf einer Madraze, die

aus lauter Haaren gemacht ist, die ich den gebliebenen französischen Grenadieren aus ihren Schnäuzen rupfte.

Die wichtige Braut.

Ein sehr schöner junger, aber armer Herr, Heurathete ein sehr häßliches, übelgemachtes, altes, aber ungemeyn reiches Mädchen. Seine Freunde zogen ihn auf, daß er so schlecht gewählt habe. Lieben Brüder, laßt euch das nicht ärgern, sagte er, ich habe sie beym Gewicht gekauft, und fürs Macherlohn nichts Bezahlt.

Der Redner und der Esel.

Als sich der neue König von Preussen, bey seiner Thronbesteigung huldigen ließ, mußte ihm ein sehr geschickter und beredter Rathsherr, im Namen der Stände, Glück zum Antritt seiner Regierung wünschen. Er hielt eine vortrefliche Rede, der König hörte mit aller Aufmerksamkeit zu, alles war stille. Auf einmal stieg ein Esel gar jämmerlich vor dem Rathhause an zu schreyen, so daß der König den Redner nicht mehr verstehen konnte. Der Redner selbst hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Rede gerichtet, und hörte nichts von dem Geschrey des Esels. Der König rief überlaut: machet doch den Esel das Maul halten! Der arme Redner erschrak, schwieg sogleich, und sagte: ich habe mich immer der Ehre unwerth gehalten, Ew. Majestät Glück zu wünschen, aber man hat mich dazu gezwungen. Er war fast untröstlich; man mochte ihm auch sagen, was man wollte.

Der reisende Dichter.

Ein deutscher Poeten-Gesell, der mit seinen Versen, und Subscribenten-Registern

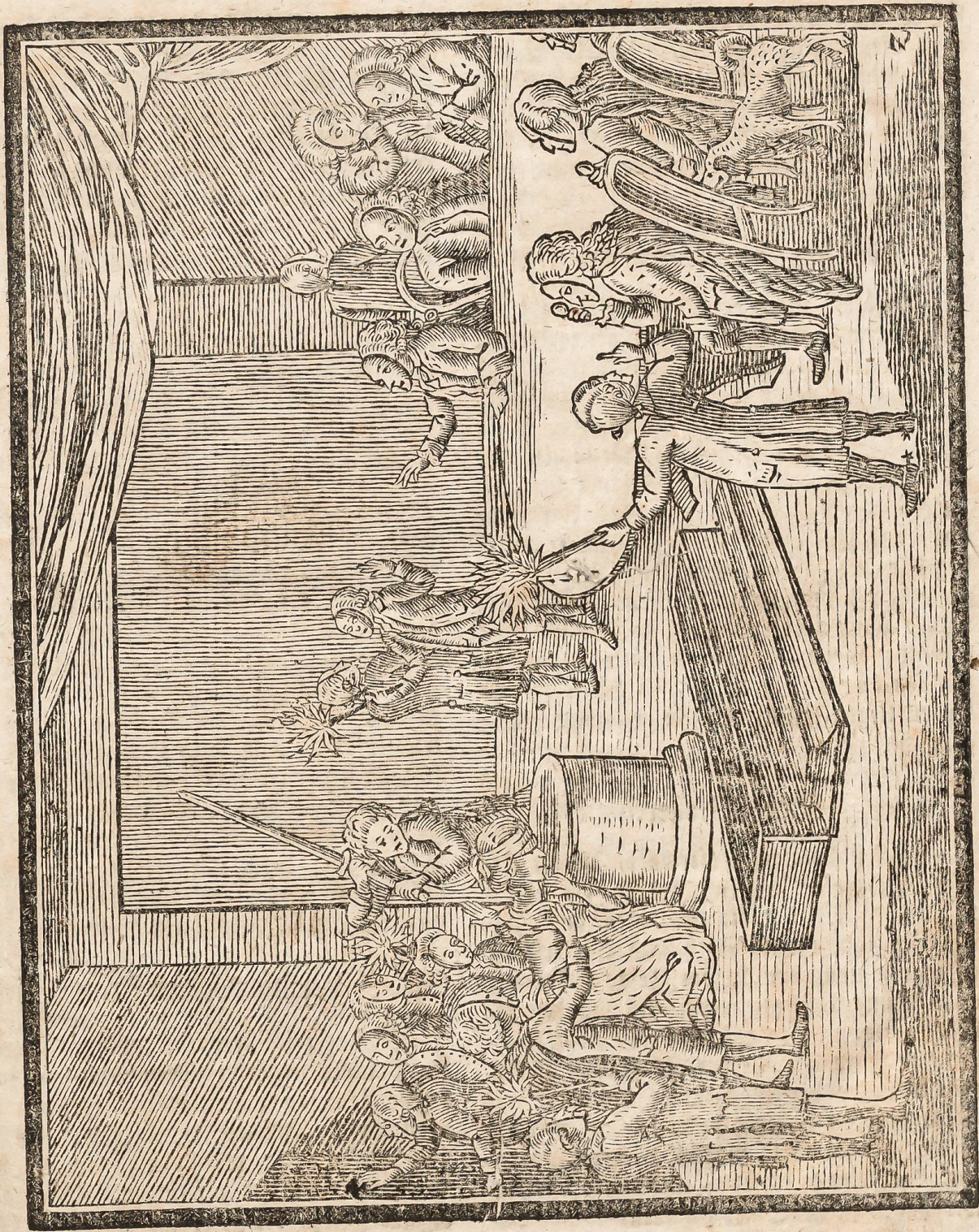
im Sack, Deutschland durchbettelt, und nun schon 2 Jahr, unsere gute Schweiz brand-schazt, kam diesen Sommer zu einem meiner Freunde in G***, und las ihm auch seine Verse vor, um ein Mittagsbrod damit zu verdienen. Er fragte ihn endlich, welche unter allen ihm am besten gefallen hätten? mein Freund antwortete: die, welche Sie ausgelassen haben.

Die heimliche Execution.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vor einigen Jahren kam in der Nacht eine Kutsche vor die Thüre des Nachrichters von Landau, und 2 darin befindliche Herren verlangten mit ihm zu sprechen. Diese Herren waren vermurmt, und nöthigten den Scharfrichter mit ihnen in die Kutsche zu steigen, und sein Schwerdt mit sich zu nehmen, denn sie hätten seiner Diensten nöthig. Sie verbanden ihm die Augen, und fuhren schnell davon. Nach ohngefähr 24 Stunden hielten sie stille, führten ihn in ein Haus, und löseten in einem großen Saale, die Binde von den Augen. Der Saal war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, einige vermaskirte Leute hatten Fackeln in der Hand, 10 oder 12 Richter in Mantel und Kragen, saßen in einem Kreise um einen Tisch. Mitten im Saal stand ein Bloß, und gleich daneben ein schwarz ausgeschlagener Sarg. Kaum hatte er sich von seiner Bestürzung erholet, so brachten 2 Geistliche eine schöne weißgekleidete junge Dame zur Thüre herein, beteten eifrig mit ihr, und bathen sie ihr Haupt auf diesen Bloß zu legen. Sie that es ohne ein Wort zu reden. Thue deine Schuldigkeit, Scharfrichter! rief eine donnernde Stimme, dieser hieb den Kopf meisterlich herunter. Man legte den Körper in den Sarg, die Fackelträger und Richter begleiteten

in d. er ne zu be ? te
ht s n f n . n r e e f
Vorstellung einer heimlichen Erelution.



begleiteten ihn, dem Scharfrichter verband man die Augen, setzte ihn in die Chaise, und fuhr mit ihm bis 2 Stunden von Landan, wo man ihn reichlich bezahlte, und in Frieden gehen ließ. Die Geschichte ist gewiß; Bis jetzt hat man noch nicht errathen können, wer die Dame gewesen.

Der hurtige Zimmermann.

Unlängst ward in einer Reichsstadt ein Dieb verurtheilt worden, am Galgen zu sterben. Der Scharfrichter erhielt vom Richter des Orts Befehl einen neuen Galgen erbauen zu lassen. Er accordirte mit einem Zimmermann; allein der verfertigte keinen, und die Execution mußte aufgeschoben werden. Der Richter ließ den Zimmermann kommen, und puzte ihn derbe aus, gab ihm auch Befehl, sogleich einen auf den Platz zu schaffen. Zürnet nit, Ihr Gnaden, sagte der Zimmermann, ich habe dem Scharfrichter schon 2 gemacht, und er hat mich nicht bezahlt; wenn ich gewußt hätte, daß der Galgen für Euch wäre, so hätte ich alle Arbeit liegen lassen, und ihn geschwind fertig gemacht.

Der Werber.

Fünf italienische Deserteurs, die im Gesicht braun zerfetzt waren, bothen sich einem preussischen Werber als Soldaten an, und rühmten ihm ihren Muth und Tapferkeit; sie wären noch vor keinem Feind gestochen; er solle nur ansehen, wie sie mit Wunden bedekt wären. Ganz gut, meine Kinder, antwortete ihnen der Werber, ich meiner Seits, möchte lieber die engagiren, die euch die Stebe gegeben haben, damit wäre meinem König mehr gedient; worauf diese antworteten: das kann nicht seyn, mein Herr! dann wir haben sie in Stücke gehauen.

Die kleine Frau.

Ein lustiger Herr in W**, sahe sich genöthiget eine Frau zu nehmen, und nahm die kleinste die er in der ganzen Stadt finden konnte. Als ihn seine Freunde anschlachten, sagte er: da ich mir nun einmahl schlechterdings ein Uebel auf den Hals laden mußte, so habe ich am besten gefunden, ein so kleines als möglich zu nehmen.

Der Bauer.

Ein armer Bauer, zu M**, nicht weit von B**, hatte nur eine einzige Kuh, und die crepirte. Seine Nachbarn sprachen ihm kein Wort darüber, seine Frau aber betrübtete sich so sehr, daß sie nach wenig Wochen starb. Nun kam Nachbar Peter und tröstete ihn; er könne ja eine andre nehmen, er habe eine Schwester, die brau arbeiten könne. --- Dann kam Nachbar Hans, und tröstete ihn auch, und sagte: du bist ein braver Haushalter, wenn du mit Nesselt willst, ich gebe es dir. Endlich kam Nachbar Klaus und tröstete auch, und both ihm seine Wasi an; schönen grossen Dank! sagte der betrübtete Wittwer, ich sehe wohl, es ist hier besser seine Frau, als seine Kuh zu verlieren. Da mein Weib stirbt, wollt ihr mir alle ein anderes geben; als aber meine Kuh starb, both mir niemant, nicht einmal ein Kalb an.

Ein Ritter hört seiner Frau Beichte.

Ein österreichischer Edelmann mußte wider die Preussen zu Felde ziehen, und seine junge schöne Frau zu Hause lassen, welches ihm nicht wenig Kummer verursachte. Er hielt sich indessen sehr wohl, und wurde vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Nach aendigtm Feldzuge eilte er im Fluge zu seiner lieben

lieben Gemahlin, die ihm die zärtlichsten und und sehnsuchtsvollsten Briefe geschrieben hatte. Wie erstaunte er aber nicht, als er eine grosse Menge junger Edelleute in seinem Schlosse, bey seiner Frau versammelt fand, die sich auf seine Kosten lustig machten. Das Ding stieg ihm im Kopf, es juckte ihm an der Stirne, er glaubte, im Spiegel Hörner zu sehen. Gern hätte er es doch wissen mögen, ob er auch zu dem grossen zahlreichen Orden gehöre. Er sann also auf eine List, und fiel endlich darauf, er wolle sich in einen Pfaffen verkleiden und Beichte hören; da werde dann seine Frau auch kommen, und ihm alles Haarklein erzehlen. Das geschah. Die Frau erschien im Beichtstuhle, sie bekannte eine Menge kleiner Sünden, endlich kam sie auf den Hauptartikel. Ich habe, mein lieber Pater, sagte sie, einen Edelmann, einen Ritter, einen Mönch, --- und so wollte sie noch ein ganzes Dozend hernennen, worunter gewiß auch Kammerdiener und Verübenmacher gewesen wären, als der Mann sie blitzig unterbrach, und ausrief: O du Ungetreue! Mönche sogar? Mit wem glaubst du zu reden? Mit meinem Mann, antwortete die Frau, die sich indessen von ihrem Schrecken erholt hatte. Ich habe dich und deine Verkleidung sogleich erkannt, und habe mir einen Spass machen wollen. Du warst ein Edelmann, ehe du zu Felde giengest; als Ritter kamst du helm; jetzt bist du ein Mönch; habe ich also nicht die Wahrheit geredet? Gott Lob und Dank! sagte darauf der betrogene Mann, daß ich mich getehrt habe. Ich bin doch ein rechter Narr! --- Freylich wohl! Aber es gibt mehr solche gute Narren.

Der Bullenbeisser schämt sich.

Ein noch lebender vornehmer Herr in Graubünden, bekam einmal einen sehr grossen,

und dabey bösen Hund, zum Geschenke. Sein Bedienter und seine Köchin waren eines Tages ausgegangen, und nur er war ganz allein bey Hause. Der Hund war in der Stube. Er wollte einige Papiere aus einer Schublade seines Schreibtisches nehmen. Der Hund fuhr plötzlich auf ihn zu, und packte den rechten Arm. Er machte ihn los, und nun packte er den Linken; auch hier brach er ihm das Maul wieder auf; allein der Hund faste ihn nun wieder beym Rechten. Das Blut floss stark, um Hülfe konnte er nicht rufen, neue Verstehe los zu kommen durfte er aus Besorgniß noch stärker gebissen zu werden, nicht wagen, der Hund lies ihn nicht von der Stelle, er mußte also in der schrecklichsten Lage daliegen, sich entschlossen, bis ihm die Rettung einen Erretter sende. Dieser blieb nicht lange aus; ein junger, nur 3 Monath alter Hund, von der nämlichen Gattung, kam in die Stube, und klaste den grossen ein Paar Mal an: Dieser verstand den kleinen Bruder, schämte sich, kroch unter das Bette, und lies sich endlich sogar vom dem Kleinern bey den Ohren zur Stube hinaus schleppen, war auch nachher ein sehr frommer, seinem Herren treuer Hund. --- Handelten diese Hunde auch nur nach blossem Instinkt, ihr Herrn Philosophen? ---

Das errettete Wein-Fäßgen.

Ein aufgewekter, fröhlicher, guter Mann bekam Besuch von zwey starken Trinkern, die ihm auf keine Art willkommen waren, um so weniger, da er gerade keinen andern, als sehr guten alten Wein vorrätzig hatte, den er an ein Paar Menschen, die er gar nicht schätzte, und die sein Fäßgen bald ausgeleert haben würden, zu verschwenden, keinen Beruf fühlte. Er erfand daher eine List, und rief den Einen von den beyden Bechern bey

bei Selte: „Herr!“ sagte er, „jener Mann
 „ säuft unerhört viel, und kann eine große
 „ Last Wein vertragen; wenn wir immer
 „ zu gleichen Zeiten mit ihm die Gläser leeren,
 „ so bringt er uns unter den Tisch, ehe man
 „ ihm das geringste annierkt. Lassen Sie
 „ uns also anfangs gefärbtes Wasser nehmen,
 „ indes wir ihm Wein vorsetzen; erst gegen
 „ das Ende der Mahlzeit wollen wir Wein
 „ mit ihm trinken.“ Der Gast darf diesen
 Vorschlag nicht zurückweisen. Indes verab-
 redet der Wirth mit dem andern Manne das
 uehmliche. Die Bediente werden angewiesen,
 beyden gefärbtes Wasser vorzusetzen, und der
 Hauswirth allein trinkt seinen guten alten
 Nebensaft. Nachdem er auf diese Art beyde,
 welche sich tapfer zum Trunk nöthigten, an-
 geführt, und ihnen einlge Maas Wasser in
 den Leib gejagt hat, gibt er einem jeden zum
 Abschiede, eine Flasche von seinem edlen Weine,
 rettet sein Fäßgen, und schickt sie nach Hause.

Der treue Diener.

Im J. 1335. hatten sich viele Herren wider
 die Obrigkeit in Zürich, und besonders wider
 den Bürgermeister Brun verschworen. Sein
 Diener sagte zu ihm, als er aufs Rathshaus
 gehen wollte: Herr! geben Sie mir ihren Hof
 anzulegen, und legen Sie den meinigen an;
 man wird mich für Sie ansehen, und Sie
 mögen desto leichter entkommen. Werde ich
 erschlagen, so sterbe ich willig für Sie und
 die gute Stadt Zürich; ich will gern leiden,
 was Gott verordnet hat. Der Bürgermeister
 folgte seinem Rathe, und gieng ihm wie ein
 Diener nach; vor dem Rathhause waren
 schon viele der Zusammengeschwornen versam-
 melt. Brun wußte ihre Parole, kam durch,
 und rettete die Stadt; der Bediente aber
 ward in des Herrn Kleide vor dem Rath-
 hause erschlagen.

Das braue Weib.

Die Türken belagerten vormals eine
 Stadt in Polen, deren Kommandant sich auf
 das herzhafteste vertheidigte. Seine Gemah-
 lin that verschiedene Ausfälle, und hieb alles
 nieder, was ihr vorkam. Der Adel in der
 Stadt fürchtete die Rache des türkischen Groß-
 vezlers, und machte eine Verschwörung, die
 Stadt ohne Einwilligung des Kommandanten,
 den Türken zu übergeben. Ihre Verrätheren
 blieb der Frau Commandantin nicht unbekannt.
 Sie gab sogleich ihrem Mann davon Nach-
 richt; dieser versammelt den Adel, wirft ihm
 seine Muthlosigkeit und Untreue vor, drohet
 sie insgesamt niederhauen zu lassen, und richtet
 dadurch so viel aus, daß sie versprechen, sich
 noch länger zu vertheidigen. Schon hatten
 die Belagerten 4 Stürme abgeschlagen; der
 Großvezler machte alle Anstalten zum Fünften,
 der Kommandant wurde selbst kleinmüthig,
 und wollte kapituliren. Seine Gemahlin
 sprang auf, ergrif 2 Dolche, und sagte zu
 ihrem Mann: „Sieh' hler, dieser ist für
 „ dich, wenn du dich den Türken ergiebst,
 „ und dieser für mich!“ Der Kommandant
 besann sich --- und nach ein Paar Stunden
 langte der König von Polen, Sobieski, mit
 Succurs an, die Stadt ward glücklich geret-
 tet, und die feindliche Armee geschlagen.

Der bestrafte Gasconier.

Ein gewisser junger Herr, war in eine
 schöne Wittwe zu C * * *, äufferst verliebt.
 Das ist nun freylich so gar selten eben nicht;
 aber er wollte, daß Jedermann glauben sollte,
 auch er sey geliebt; daher rühmte er sich bald
 dieser, bald jener genossenen Gunstbezeugung,
 und pries seinen Freunden das unschätzbare
 Glück, nun bald in ihren Armen zu ruhen.
 Die schöne Wittwe vernahm seine Prahlereien,
 und

und beschloß sich auf seine Art zu rächen. Wann ich Sie lieben soll, sagte sie einmal zu ihm, so müssen Sie mir auch eine Probe Ihrer Liebe geben. Ich habe eine Freundin, die sich mit ihrem eifersüchtigen Mann gezankt hat, und nun heute gern anßer seinem Hause schlafen möchte. Damit aber ihr Mann sie nicht vermissen, so sollen sie die Nachtkleider meiner Freundin anlegen, und sich anstatt ihrer, zu ihrem Mann ins Bett legen. Sie müssen nur brav schnarchen, und ihm den Rücken kehren, so werden sie nicht verrathen werden, weil sie mit dem Mann gezankt hat, und er früh aufsteht. Die Sache war freylich gefährlich, aber der junge verliebte Herr, kostete ein Mäulchen, und vielleicht noch etwas mehr zu verdienen, und gab sein Wort. Die schöne Wittwe benachrichtigte ihre Freunde von diesem Spasse. Am Abend half sie dem Gasconter die Nachtkleider ihrer Freundin anlegen, und empfahl ihm nochmals, sich recht stille zu halten. Sie selbst legte Mannskleider an, und gieng zu ihm ins Bett. Sie rühte ihm ziemlich nahe --- er entfernte sich; sie legte ihm die Hand ans Kinn --- er wandte sich um; sie that, als ob sie ihn umarmen wollte --- er zitterte und hegte vor Furcht entdekt zu werden; sie zog die Glocke an --- er glaubte jetzt des Todes zu seyn, und marschirt zu werden; sie sagte bey sich selbst, ich muß aufstehen, und Licht anzünden --- endlich hielt sie sich stille --- es ward Tag --- ihre Freunde kommen ins Zimmer --- der junge Herr bittet den vermeinten Mann im Bett, ihm zu verzeihen. Das will ich gern, antwortete die bey ihm liegende junge schöne Wittwe, und sprang damit zum Bett hinaus. Gehen Sie jetzt, und erzehlen Sie Ihren Freunden, wie lieb ich Sie habe. O Diable! quelle bête, que j'étois! rief der arme Franzose.

Der neugierige Student.

Eine hübsche Köchin zu N***, trug eine Kaffete zum Veker, und hatte ein weißes Tuch darüber gebreitet. Ein Studentchen hätte gern ein Bißchen mit dem hübschen Mädchen geklaut; er zog also sein rundes Stulphütchen ganz gravitatisch ab, neigte sich gerade so tief, als es die Perspektive vom niedlichen Busen des raschen Mädchens erlaubte, legte dann sein Stutzer-Gesichtchen, das mit artigen Fibell, hin und wieder garnirt war in die freundlichen Falten eines Adonis, schielte mit einem Auge, auf den wallenden Busen des Mädchens, und mit dem andern auf die bedekte Schüssel, und fragte dann mit aller nur möglichen Grazie, gerade als ob er mit der Frau Professorin gesprochen hätte: was sie doch da, mein liebes Kind, unter der Serviette? eben deswegen ist es zugedeckt, Hr. S. daß sie nicht wissen sollen, was es ist. Und damit kehrte sie sich um, und ließ dem Studentchen Zeit, sich über seine Sottise zu besinnen.

Weibliche Tapferkeit, zur Rettung des Vaterlandes, 1405.

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Rucilingenwald am Stof, gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich und andre grosse Herren, so rühmlich behaupteten, fochten die Männer wie Löwen, und die Weiber wie Schweizer, nicht blos wie Männer. Ulrich Rotach balgete sich mit 12 Oesterreichern herum, erlegte deren fünf. Er hatte den Rücken durch einen Kuhstall gedeckt; die Feinde zündeten ihn an, und er starb im Feuer, nicht vom Schwerte der Feinde. Ihr tapferer Anführer und Bundesgenosse, Graf Hug von Werdenberg, fochte wie ein gemeiner Soldat. Der halbdigte Boden war vom Regen

Regen schlüpfrich geworden. Sie glitschten aus, und kamen auf den Hintern zu sitzen, wie wenn sie einen Matador-Streich, anbringen wollten. Zieht die Schuhe aus, Kinder, rief Werdenberg! und er selbst war der erste, der sie wegwarf. Jetzt standen sie fester. Der Streik war hart; der Feind an Zahl überlegen, und manlich. Die Weiber sahen den Kampf --- der Sieg wankte noch --- sie warfen lange Hemden über ihre Kleider, setzten Helme auf, nahmen Spieße und Schwerdter, und fielen dem Feinde in die Flanken. Da wuchs den Appenzellern der Muth --- den Feinden fiel er --- sie flohen --- der Sieg, der herrlichste Sieg! blieb den wackeren Weibern. Wo fände man noch heut zu Tage solche Weiber in der Schweiz? im Appenzell nicht --- Männer gleibts dort noch --- aber seitdem sie ihre Medeln zum Kaffee brauchen, keine so wackre Männer mehr. ---

Der barmherzige Samariter.

Ein katolischer Geistlicher, ohnweit Metz, traf eine reisende Judenfamilie, die aus einem Mann, Weib, und zwey Kinder bestand, verliert, und für Kälte ganz erstarrt, unterwegs an. Er brachte sie in sein Haus, ließ sie am Feuer sich wieder erwärmen, und gab ihnen zu essen, und zu trinken. Bald hernach empfand das Weib Wehen zur Entbindung; er ließ also vom nächsten Dorf, eine Hebamme holen, und die Frau ward von einem Sohne entbunden. Das Kind starb, er ließ es nach Metz bringen, daß es daselbst auf den jüdischen Kirchhof begraben werden konnte. Er befiel die Frau noch 3 Wochen bey sich, schickte sie dann bis zum nächsten Dorf, und gab ihnen noch allerley Schwaaren mit. Dies bewog die Juden zu Metz ihm schriftlich zu danken, und ihm eine Geschenk mit einer prächtigen goldenen Sal-

uhr zu machen, auf deren einem Gehänse, sich die Geschichte des barmherzigen Samariters in erhabner Arbeit zeigte. Inaletsch hat sich die dortige jüdische Gemeinde verbindlich gemacht, ihm alle Jahre so viel Zucker und Kaffee zu schiken, als er zu seiner Haushaltung nöthig hat.

Der Steuereinnehmer.

Ein abgefelmter englischer Spitzbube ritt ohnlängst durch eins der neuen Dörfer, die an dem Ort, wo ehemals der Wald von Enfield stand, angelegt worden. Als er vor eine Kapelle kam, wo die Methodisten eben das Einweihungsfest feyerten, und ersuhr, daß eine Kapelle aufgenommen werden sollte: wartete er, bis der Gottesdienst anfieng, stieg vom Pferde, gieng in die Kapelle, und hörte die Predigt mit vieler Aufmerksamkeit an. Bald darauf, zieht er seine Börse heraus, legt eine Guldee in seinen Hut, geht in der Kapelle herum, und sammlet mit vieler anscheinenden Andacht die Beysteuer. Die guten Leute durch sein Beyspiel gerührt, thun ihre milden Hände auf, und legen reichliche Gaben in den Hut. So auffallend auch das Betragen eines Fremden der ganzen Gemeinde schien, so dachte doch niemand daran ihn im geringsten zu stören. Der Pfarrer selbst, der mit Veranügen zusah, wie sich der Geldhaufen im Hute vergrößerte und den Eifer des Sammlers, einer plötzlichen Belehrung auf seine gehaltene Predigt zuschrieb, dachte wie seine Zuhörer. Allein wie groß war das Erstaunen dieser frommen Versammlung, als sie den Neubekehrten, anstatt in die Sakristey zu gehen, mit seinem vollen Hute zur Thüre hinaus eilen sahen, man mochte ihm nachschreyen so lange man wollte, die Beysteuer herzugeben: „Nein, meine Brüder! antwortete er, ich habe gerne genommen, was

was ihr mir freiwillig gegeben habt, und behalte es! „ Hierauf schwang er sich auf sein Pferd das sehr gut war, und sagte davon. Ob ihm die betrogenen Frauen eine glückliche Reise gewünscht haben, läßt sich leicht denken.

Einfalt eines Negers.

Ein französischer Abbe', Mr. Pasquet, aus dessen Munde ich euch dies erzehle, hielt zu St. Thomas einige Sclaven zu seiner Bedienung. Er schickte einen derselben eines Tages, mit einem Korb voll Früchte, an einen seiner Freunde, und schrieb demselben auf einem Zettelchen, wie viel er zu empfangen habe. Der Sclave verzehrte Unterwegens einige davon, und ward sehr bekürzt, als ihm der Herr, dem er die Früchte hatte bringen sollen, sagte: du hast sechs davon gefressen! er lä gnete lange; endlich wollte der Herr die Peitsche nehmen, und sagte ihm noch: sieh' hier dies Zettelchen sagt mirs, du hast sechs mehr bringen sollen; nun gestand er die Mausey ein, und bat um Vergebung. Der nämliche Herr, schickte dem Abbe' andere Früchte zum Geschenk zurück, und meldete ihm die Anzahl, und den Diebstahl des Sclaven. Unterwegens bekam er Appetit, auch diese zu versuchen; aber das vertratke Zettelchen, dachte er, könnte mich wieder verrathen, und da dürste ich dann bey meinem Herrn nicht so wohlfeil davon kommen. Er setzte also dem Korb nieder, trug den Zedel so Schritt weit davon, legte ihn an Boden, und deckte seine Kappe darüber. Jetzt, sagte er, du Schurk, sollst du's wohl bleiben lassen, zu sagen, wieviel ich geessen habe, und mich zu verrathen! lehrte nun freudig zu seinem Korb, und ließ sich recht wohl schmecken. Endlich holte er den Zedel wieder, und eilte fröhlich in Sprung nach Hause.

Kaum hatte er die Früchte und den Zedel abgeliefert, so schalt ihn sein Herr, einen Mausekopf, und drohete ihn brast abzupeltschen. Er schwor Stein und Bein, keine Frucht angerührt zu haben — aber der Herr achtete das nicht, und holte die Peitsche, um ihn zu nöthigen, die Wahrheit zu sagen. Nun gestand er endlich alles ein, glaubte aber steif und fest, der Zedel müsse ein Hexenmeister sein.

Ein kluger Sclave.

So dumm war aber ein Sclave Ortschaftenland, nicht. Er diente mit mehreren Andern einem Herrn, und weil er solchen lieb war, so haßten ihn die Uebrigen, und thaten ihm zu Leide, was sie konnten. Eines Tags frassen sie ihrem Herrn einen Korb mit Feigen aus, und beschuldigten den Aesop, daß er sie gefressen habe. Der Herr wollte böse werden; aber Aesop sagte zu ihm: Herr, befehl nur mir und allen deinen Sclaven, einen Schoppen warmes Wasser zu trinken, du wirst dann schon sehen, wer die Feigen gefressen hat. Das that der Herr. Alle mußten laues Wasser trinken, und alle stengen nun an brast zu k . . . , und dem Uli zu rufen. Jetzt sahe der Herr, ob Aesop, oder seine Ankläger, die Feigen gefressen hatten. So rettet Klugheit oft aus Gefahr.

Tapferkeit und Muth der Neger.

In Amerika, besonders bey den Karaischen Inseln, giebt's eine Art Krokodille, das die Franzosen Cayman heißen. Dies ist ein recht scheußliches, schreckliches, und starkes Thier, das schon manchem Amerikaner im Wasser Arme und Beine abgebissen, und verschlungen hat. Es ist aus Schießgewehr schwer zu verwunden, und gefährlich dasselbe

anzugreifen. Die Neger, so gute Schwimmer sind, nehmen in der einen Hand, ein grosses Messer, und in der Andern einen 1½ Schuh langen Knittel, der oben und unten mit einem spitzen Eisen beschlagen ist. Damit schwimmen sie auf den Cayman los, und indem dieser seinen weiten Rachen aufsperrt, um ihn zu verschlingen, bietet ihm der Neger seinen Knittel oder Prügel. Der Cayman verbeißt sich nun, kann das Maul nicht zusammen bringen und beißen, folglich dem Neger nichts mehr zu Leide thun. An dem Knittel ist ein Strick angebunden, mit diesem schwimmt der Neger ans Land, oder ins Boot, und so schleppt man dann dieses Thier todt oder lebendig ans Land. So viel vermag des Menschen Verstand über die stärksten und kühnsten Thiere.

Der grosse Mann.

O, der grosse Mann! rief ein A*** eines kleinen Städtchens aus, als er ein gewisses Buch las, der Autor denkt accurat, wie ich; wahrlich, ein grosser Mann!

Der Graf von Mansfeld.

Dieser Graf, der sich durch seine Kriegsthaten in dem dreißigjährigen Kriege, einen unsterblichen Namen gemacht hat, verdient auch wegen seiner Großmuth das höchste Lob. Beispiele davon giebt folgende Geschichte: Er hatte entdeckt, daß sein Sekretair verrätherisch an ihm handelt und mit dem kaiserlichen General, Grafen Buquoi, einen Briefwechsel unterhalte. Hierauf zahlte er ihm 300 Thaler, und ließ ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Grafen, von sich. Als er zu einer andern Zeit lerne ward, daß man seinen Apotheker bestochen habe, um ihn zu vergiften, gab er ihm eine Summe

Geld, damit er nicht durch Armuth verleitet werden möchte, sich zu Verbrechen brauchen zu lassen.

Der großmüthige König.

Ein junger Gelehrter in Schweden, verfertigte einige sehr beissende Satyren auf den König. Als der König dieselben gelesen hatte, ließ er den Verfasser derselben zu sich rufen. Dieser erschien zitternd und bebend, und glaubte wenigstens Zeit lebenslang gesperrt zu werden. Mein Freund, redete ihn der König an, ihr schreibt vortreflich; aber es fehlt euch Brod. Ich mache euch hiemit zu meinem Bibliothekar, und verziehe euch, was ihr wieder mich geschrieben habet.

Der fluge Budel.

Ein Herr wollte zu Paris mit seinem Budel in Komödie gehen. Die Schildwacht ließ den Budel nicht passieren, ob er gleich mit einem Billet versehen war, wie sein Herr. Der Budel mußte also vor der Thüre warten. Nach einer halben Stunde wird der Herr gewahr, daß man ihm seine goldne Uhr gestohlen habe. Ich bin bestohlen, rief er überlaut, meine Herren und Damen; nur mein Budel kann den Dieb finden, ich bitte Sie zu erlauben, daß er herein kommen, und ihn suchen dürfe. Alles schrie: qu'il entre! Mein Herr Budel kommt herein, hebt seine Nase hoch, macht ein Paar Touren, bleibt endlich bey einem Herren stehen, und billt. Man arretirt diesen Herrn, den Budel und seinen Meister, und siehe da, als man die Säcke durchsucht, findet man nicht nur diese Uhr, sondern noch einige andere, die der Herr Fußweg gestohlen hatte.

Der vornehme Dieb.

Als ich im vorigen Jahre durch Paris liefste, und mein hölzerner Fuß unvermuthet entzwey brach, so daß ich nicht weiter fortkommen konnte, sondern vor der Thür eines Ballastes mußte liegen bleiben, fragte mich der Herr desselben, wer ich wäre? und wohin ich wollte? "Ich bin ein ehrlicher Schweizer, antwortete ich, und reise ein Bißchen durch die Welt, um meinen Landsleuten, die entsetzlich neugierig sind, mit jedem neuen Jahr, etwas Neues erzählen zu können." So! das freuet mich, dich kennen zu lernen. Komm herein! du mußt mit uns zu Mittag essen. Hab' eine schöne Gesellschaft eingeladen, kannst uns ein wenig amüsiren. Ich machte nicht lange Kompliment, kroch die Stege hinauf, so gut ich konnte, und setzte mich zum Tisch. Eine große Gesellschaft von Herren und Damen, fanden sich nach und nach ein. Als sie sich satt über mich gelacht, und braß geladen hatten, giengs an ein Schwätzen untereinander, daß mir die Ohren wehe thaten. Indessen gefiel mir doch eine Aventure, die ein dicker fetter Herr erzählte, und die ihm erst vor ein Paar Tagen begegnet war, so wohl, daß ich sie in meine Schreiftafel schrieb, um sie meinen Landsleuten wieder erzählen zu können. Sein Nachbar hatte so eben einen feinen Spizbubenstreich erzählt. Er stand auf, daß ihn jedermann hören möchte, und sagte: es ist doch schrecklich, daß es sogar unter den Vornehmen so viel Schelmen giebt; mir ist erst in vergangener Woche so eine Geschichte begegnet, die ich Ihnen erzählen muß. Ums Himmels Willen, schweigen Sie doch! schrie seine Frau, mir wird übel! allein da war nichts zu machen, es mußte erzählt seyn. Ich pflege, fuhr er fort, allein zu schlafen, und meine Frau auch. Zuweilen wünsch ich ihr

dann im Bett eine gute Nacht, und — einen süßen Traum. Das wollte ich vorigen Donnerstag auch thun. Als ich in ihr Zimmer kam, hörte ich in ihrem Kleiderschrank etwas rauschen. Ich nehmte das Licht, hebe eine Robe auf, und sehe hinter derselben einen bildschönen jungen Herrn stehen. Was machen Sie hier? „Verzeihen Sie mir, ums Himmels Willen, mein Herr, ich wollte Ihnen ein Schatz stehlen, zudem Sie nicht genugsam Sorge tragen.“ Wie! kleiner Schurke! schämst du dich nicht, ein solches Handwerk zu treiben! Du verdienstest daß ich dich einstecken liesse. Er zitterte wie ein Espenlaub; seine Jugend und seine unschuldige Miene rührten mich, ich ließ ihn gehen. Meine gute Frau war vor Schrecken fast ohnmächtig geworden. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte. Tags darauf gieng ich zum König, und fand meinen Dieb mitten unter den Hofleuten. Was macht der Schurk da! sagte ich zur Wache; wie! ein Schurk? antwortete der Schweizer, das ist der Graf von C v. Wann das ist, so ist der Herr Graf C v, ein Spizbube, denn er hat mich bestehlen wollen, und es ist bey mir gestanden, ihn henken zu lassen. Man kann denken, wie die Gesellschaft auf Kosten des Erzählers gelacht hat, und an allen Orten bath man ihn, die Geschichte von dem vornehmen Dieb zu erzählen.

Eine Mord- und Diebs-Geschichte.

Zwölf Räuber überfielen im verwichnen Jahre den Pfarrer Kunze zu Janikaw in der Neumark, und schlugen ihn, seine Frau und Tochter mit Keulen nieder. Dann knieten sie ihnen auf die Brust, und würgten sie, daß ihnen die Zunge zum Mund heraus gieng. Die Hände wurden ihnen mit Stricken auf den Rücken, und eben so an

Die Füße bis zum Genit hinauf gebunden, und so mußten sie nakend mit dem Bauche auf der Erde, in einer kalten Stube liegen, ohne sich regen zu können. Geld, Kleidung, Dinge, Lebensmittel, alles ward fortgetragen. Im ganzen Hause blieb nichts als hölzerne Geschirre, und 3 Kreuzer Geld. Sechs Stunden lagen sie so in ihrem Blute, und vor Kälte erstarrt, als endlich Leute herbeekamen, und sie loschnitten; man zweifelt an ihrem Aufkommen. Sieben von dieser Räuberbande sind entdekt, und gefangen genommen worden. Der Siegerist und seine drey Söhne waren auch von der Parthen. Der arme siebenzigtjährige Prediger, der sein ganzes Leben in Dürftigkeit und Nahrungsorgen, auf einer elenden Pfarre zugebracht, erbte kurz vorher 360 Thaler. Er sagte zum Siegerist: ja lieber Gevatter, da habe ich nun so viel Geld, daß ich nicht weiß, wo ich damit hin soll. Er, lieber Herr Pastor, antwortete der Schelm, wir wollen hier eine Diele aufheben, und es darunter verbergen. Dies geschieht. Der Signor Siegerist schmiedet mit seinen wackeren Herren Söhnen das Komplot, und führt es auf obbeschrriebene Weise aus.

Advokaten wissen öfters wohl zu Rathen.

Ein böser gewissenloser Mann zu Neapel, verklagte einen Andern vor Gericht, daß er ihm 10000 Pfund schuldig wäre; er und 3 andere, mit Geld erkaufte falsche Zeugen, beschworen die Gültigkeit dieser Anforderung, und nannten Zeit und Ort, wann und wo er ihm dieses Geld geliehen hätte. Die Obrigkeit verurtheilte nun den Andern zur Bezahlung der Summe, und gab ihm bloß 14 Tage Frist. Er gieng zu einem Advokaten, versicherte ihn, daß er nie keinen Kreuzer

empfangen habe, und bat um seinen Rath. Dem ist sehr leicht zu helfen, sagte dieser; wir wollen auch drey falsche Zeugen kaufen, Sie und diese Zeugen müssen dann beschwören, daß Sie an dem und dem Tag, an dem und dem Ort, die 10000 Pfund richtig wieder bezahlt hätten, und Sie werden sicher losgesprochen werden. Das geschah auch wirklich, und der Schelm hatte seinen Meister gefunden. Wolltest du wohl, lieber Leser, in einem solchen Lande wohnen, wo man so mit Enden spielt? Ehe du meine Frage beantwortest, wirst du wissen wollen, was der Advokat für seine Mühe foderte? Und das ist billig; er foderte nichts, gar nichts, denn, sagte er, einen guten Rath zu ertheilen, bin ich jedem meiner Mitmenschen schuldig, und ich würde mich schämen, für eine so kleine Mühe, Thuen etwas abzunehmen.

Erscheinung des Teufels in Siebenbürgen.

Der Grundbesitzer von Olah Brettho, Hr Anton von Biskupich, ließ einmal durch seinen Wirthschafter ein Maßschwein auf dem dasigen Markte kaufen: Als dieser seinem Herrn das Geld verrechnete, und der Herr den angeetzten Preis von 10 fl. etwas übertrieben fand; schwur er, als er in der Küche stand, mit dem Ausdruck: Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn ichs nicht um diesen Preis erkaufte! Und siehe da, welche eine erschreckliche Scene! der Teufel stürzte mit dem fürchterlichsten Geräusch von Ketten aus dem Schornstein auf den Heerd. Alle Anwesenden führen zusammen, am meisten aber erhabte der Luaner, umfaßte die Knie seines Herrn, und schrie: „Nur 8 fl., Herr! O Himmel, nur 8 fl.!“ Allein man erholte sich bald wieder; der gefürchtete Teufel war ein mit Eisen belegter Arrestant, der die Nacht

Nacht zuvor aus dem benachbarten Gefängnisse entwischt, und sich ohne Wissen der Hausgenossen, dahin geflüchtet hatte.

Die Bärenhaut.

Neulich kam ein junger Bär zu einer Herde, die von 2 Burschen von 15 Jahren geweidet wurde. Einer derselben mit den Kräften des wilden Gastes unbekannt, gieng mit dem Stoß auf ihn los, würde ihm aber bald gewichen seyn, wenn ihm nicht ein Dachs zu Hülfe gekommen wäre, der den Bär an einem Baum todtdrückte. Ob nun gleich dem Burschen die Ehre des Angriffs gebührte; so wollte man ihm dennoch die Haut freitig machen.

Der edelmüthige Bauer.

Ein französischer Officier verirrete sich einst auf der Jagd. Müdigkeit, Hunger und Durst waren schon bey ihm zu einem solchen Grade gestiegen, daß er in der Einöde verschmachten zu müssen befürchtete. Kraftlos arbeitete er sich durch das Gesträuch hindurch, wankte langsam in ein einsames aber liches Thal hin, als er auf einmal eine kleine Hütte erblickte. Er erreichte sie völlig erkräftet; mit schwacher Stimme bat er um Aufnahme. Der Korse gieng ihm entgegen, reichte ihm seine Hand, und führte den Schwachtenden auf ein etendes Bette. „Ich habe kein Besseres dir anzubieten, begann der edle Korse; denn es ist alles, was ich besitze; siehe, ob du ausruhen kannst. -- Hast du nicht auch etwas mich zu laben? Ich verschmachte schier. „Nichts, gar nichts, habe ich für einen so vornehmer Mann wie du. -- Ich nehme alles an, Freund, was du mir giebst. Der Korse kommt mit einem Stücke Kastanienbrods und ein wenig

Biegenmilch. „Das ist alles, was ich dir geben kann; aber ich gebe es dir gerne; ich kann es wohl heute entbehren. Der Officier aß und trank, und fühlte sich gestärkt. Nun wollte er den Korse mit einigen Louisd'or belohnen. Wie, rief der Edelmüthige mit so viel Unwillen als Erstaunen: du willst mir Geld geben? Seit wann erkaufte man die Gastfretheit mit Gelde?

Der Obriste drang noch einmal in ihn. Der Korse beharrte standhaft bey seiner Verweigerung. -- „Istes dir etwa nicht genug? Sprich, ich will dir mehr geben. Was forderst du? -- Daß du mich verachten, und denken sollst, daß ich ein Herz habe, so gut du und deines Gleichen es haben könnt. Lasse mir das Vergnügen dich gerne in meiner armen Hütte aufgenommen zu haben. Der Franzose umarmte den Korse mit Thränen der Bewunderung. „Gut denn Freund, ich will dich nicht bezahlen; weil du unbezahlbar bist; aber füge dieser uneigennütigen edelmüthigen Güte nun noch deine Freundschaft hinzu, schenke mir sie, besuche mich oft, und esse dann an meinem Tische.

Der Korse versprach es, und hielt Wort. Der brave Bauer saß an der Tafel immer dem Obersten zur Seite. Hier sehen Sie, meine Herrn, pflegte er denn zu sagen, einen Gast, der den Gesellschaften, die er besucht, Ehre macht.

Der entlarvte Geist.

In M * * *, hatte sich unlängst eine Gesellschaft in der Absicht versammelt, einige Stunden dem Vergnügen zu widmen. Schon begannen die Lieder der Liebe und der Freude zu ertönen, als plötzlich ein Geist ins Zimmer trat. Zu leblosen Bildsäulen verwandelte alle der Anblick dieses unbegreiflichen Wesens, und nur einem einzigen blieb so viel Muth

überlag, daß er den Geist anreden, und ihn fragen konnte: Ob er etwa seine Erlösung suche? Ja, antwortete die Erscheinung, „und womit können wir diese bewirken, armer Geist? „Mit 3 Rosenkränzen, die jeder für mich betet. — Einmüthig sanken nun alle auf die Knie nieder, und begannen mit Innbrunst zu beten. Nur erst beym Anfang des 2ten Rosenkranzes fieng der Geist an, seiner Erlösung nahe, zu weichen, und am Ende desselben war er gänzlich verschwunden. Noch eine Weile wagte es niemand, dem Geiste nachzugehen. Endlich ward auch dieses gewagt, aber siehe! — Während dem Gebete hatte der Geist nebst seinem höllischen Gefolge die übrigen Zimmer des Hauses rein ausgeplündert.

Die Vorbereitung zum Tode.

Unter der Regierung Ludwig des 14ten wurde der Ritter *** samt Madame de Villiers, und dem van Eden, einem Schulmeister in Paris, des Hochverraths angeklagt und überwiesen. Sein und der Madame Villiers Urtheil war, geköpft, und jenes des Letztern gehenkt zu werden. Der berühmte Kanzelredner Bourdaloue, (ein Jesuit,) übernahm es, den *** zum Tode vorzubereiten. Da aber der Ritter mehr Freude an dem Gegenwärtigen als Zukünftigen hatte, waren alle Vorstellungen vergeblich. Herr von *** war untröstlich, und hörte weder auf Ermahnungen noch auf Wohlredenheit des Geistlichen, womit dieser das zerrüttete Herz des Unglücklichen in den letzten Augenblicken seines Lebens zu beruhigen suchte. Der Prediger, der es schon gewohnt war, sich Eingang und Bewunderung zu verschaffen, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er die schlechte Wirkung seiner Beredsamkeit bemerkte; zu-

mal da er aller Augen und Ohren auf ihn und seinen vornehmen Himmelswanderer gerichtet sah. Zum Glück kam ihm seine Gegenwart des Geistes zu Hülfe. Er wandte sich zu den Officieren, die zur Vollstreckung des Urtheils Beordert waren, um ihn zu unterstützen. Einer dieser Herren bestieg das Blutgerüst, und redete den Ritter mit militärischer Beredsamkeit in folgenden Worten an: „Zum Teufel, mein Herr, was machen Sie für Streiche? Was soll diese kindische Furcht vor dem Tode? Ein Mann von Ihrem Stande, ein Soldat, sollte nichts in der Welt fürchten! Verflucht und verdamt! Stellen Sie sich vor, daß Sie an der Spitze eines Laufarabens stehen, und hundert Kanonenkugeln um ihre Ohren pfeifen; oder daß Sie bey einer belagerten Festung zum Sturm kommandirt sind. u. s. w.“ Durch diese strömende Soldatenberedsamkeit wurde der Ritter in einem Augenblicke mehr gerührt, als durch alle theologischen und moralischen Gründe des berühmten geistlichen Redners: Er bekam Muth, unterzog sich getrost seinem Schicksal, und starb mit Standhaftigkeit.

Grausame Mordthat.

Ein Bauer in Weisenbach, einem heftigen Dorfe, hatte mit seinem bey ihm wohnenden verheyratheten Sohne Haushaltungsfreitigkeiten. Vor Gericht fiel der Spruch nicht so aus, wie es der Vater wünschte. Er gieng nun vor seinem Sohne, nahm eine Art, und hieb seine Schwiegertochter, auf die er schon vorher einen tödtlichen Haß hatte, zweymal in die Brust und Hals, daß sie einige Minuten nachher sterben mußte. Der Bösewicht sitzt im Verhaft, und erwartet seinen Lohn.

Die Wette.

Der englische Kapitain Stanhope, mit dem Zunamen Hellfire (Höllens-Feuer) befand sich zu Portsmuth in einem Kaffeehause, als eben die Nachricht einlief, daß ein holländisches Kriegsschiff nahe bey Portland mit dem größten Theil seiner Mannschaft zu Grunde gegangen sey. Einige holländische Officiers so gegenwärtig waren, rühmten den Vorzug den die Holländer vor andern Nationen in der Schifffahrt hätten. Stanhope fiel ihnen in die Rede, indem er ein ganzes Register von Flüchen und Verwünschungen ausstieß, und behauptete, daß die holländischen Matrosen die Unwissendsten auf Gottes Erdboden wären; daß die besten von ihnen, wenn sie die Pfeife im Maul, und die Hände in den Taschen hätten, lieber in dieser Stellung untergeben, als die geringste Bewegung zu ihrer Rettung machen würden. Um diesen Satz zu beweisen, sagte er öffentlich, daß, wenn man einige Körper der ertrunkenen Holländer finden könnte, so wollte er eine ansehnliche Wette verlieren, wenn man sie nicht in obgedachter Stellung anträfe. Die Officiers nahmen ohne Bedenken die Wette an. Kapitain Höllensfeuer suchte jenen unterdessen auf alle mögliche Weise die Zeit zu vertreiben, während daß er einige vertraute Leute mit der Post absandte, die sich unterwegs in den Bierhäusern mit alten halbgefüllten Tabakspfeifen versahen, und sie nach erhaltener Anweisung den am Ufer gefundenen verunglückten Holländern ins Maul, und deren Hände in die Tasche steckten. Als nun die holländischen Officiers mit dem Kapitain Stanhope und dessen Freunden in die Gegend kamen, wo man vermuthete, daß die See die todten Körper ausgeworfen hatte; trafen sie diese wirklich mit den Tabakspfeifen in den Mäulern

und die Hände in den Taschen an. Die Holländer waren wie vom Donner beim Anblicke ihrer Landsleute gerührt, zählten die Wette, und verließen noch den nämlichen Tag Portsmouth.

Matrosenfreundschaft.

Ein Schiff vor Boston lag auf der Rhede von Barbados; einer von den Matrosen, der um sich zu erfrischen, sich ins Meer geworfen hatte, war so unglücklich, von einem Haiisch ergriffen zu werden, der ihm einen Schenkel abbis. Der arme Mensch mußte eine halbe Stunde nach diesem Zufall sterben. Emanuel Surdn, die Augen auf seinen todten Kameraden geheftet, und mit gefalteten Händen, stand bey dem Körper ganz in Gedanken vertieft. Auf einmal schrie er voll Muth: Ezechiel ist todt, und dieses höllische Ungeheuer hat ihn umgebracht. Wie ein Pfeil schießt er vom Verdeck herunter, holt ein großes Messer, und wezt es auf dem Schleiffstein des Zimmermanns. Auf die Anfrage: was er im Sinne habe? war, „meinen Kameraden rächen!“ die Antwort. Er kleidet sich aus, springt ins Meer, und wird dem Hai ansichtig, und in dem Augenblick, da das Ungeheuer auf ihn losgeht, um ihn zu verschlingen, taucht er unters Wasser, und kömmt zehn Klafter weiter wieder zum Vorschein. Hierauf beschreibet er einen Zirkel um seinen Widersacher, schwimmt ganz langsam, um ihn von der Seite anfallen zu können; es glückte ihm, auch seinen Zweck auszuführen, eben da der Hai sich auf den Rücken wirft, um seine vermeinte Beute zu erhaschen, (der Rachen dieser Thiere ist so weit von dem Rüssel entfernt, daß sie nichts paken können, als auf dem Rücken liegend). Bey der ersten Wunde suchte der
Hai

Hay seine Sicherheit; allein der Matrose, der seine Rechte ausführen will, verfolgt ihn, bringt ihm mehrere Stiche bey, und sieht ihn endlich übers Wasser kommen, das er mit seinem Blute färbte. Dieser außerordentliche Kampf dauerte 7 Minuten. Sobald der Hay aufs Schiffsverdeck hinauf gezogen war, welches unter dem Jauchzen und Huzzarufen der ganzen Mannschaft geschah, schnedtet ihm der Sieger den Kopf ab; öfnet ihm hierauf den Bauch, zieht den Schenkel seines unglücklichen Freundes heraus, legt ihn zu dessen Körper, und ist nun wiederum ruhig.

Ein Spizbubenstückchen.

Auf dem R*** See trug sich unlängst folgende komische Geschichte zu. Ein feiner Spizbube hatte bemerkt, daß Hr. S... gewohnt war, alle Morgen eine halbe Stunde zu schwimmen; er entkleidete sich in einiger Entfernung von dem Orte wo jener sich ins Wasser warf, und schwamm ohngefähr zehn Minuten hernach zu dessen Rahne, hier beklagte er sich, daß ihm übel geworden, und befahl ihn ans Land zu fahren. Der Schiffer, der den nackten, mit einer Mütze eingehüllten Menschen nicht recht kannte, trug kein Bedenken, ihn ans Land zu setzen, und dieser kleidete sich unterdessen an. Eine goldene Uhr, eine Dose vom nämlichen Metall, ohngefähr 40 Guineen und ein artiger Frak, waren die Früchte dieses verwegenen Unternehmens. Nachdem Hr. S... sein täaliches Exerzitium geendiget hatte, kehrte er an den Ort zurück, wo er das Schiff gelassen, und war sehr bekürrt, es nicht zu finden. Er schwamm also ans Land, und erfuhr vom Schiffer, was geschehen sey. Im Anfange glaubte er, es sey nur ein Spas von seinem Bruder oder einem guten Freunde, legte

sich in Kahn, und wartete bis alle Badende sich angekleidet hatten, in der Hofnung, seine Kleider zuletzt wieder zu finden. Da er sich endlich allein am Ufer befand, blieb ihm nichts übrig als einige alte Lumpen, die ehemals die Form von Kleidern gehabt hatten; er sah nun, daß es dem Fremden wirklich Ernst gewesen, einen so guten Tausch zu treffen.

Warnung für ehrliche Handwerksbursche.

Unlängst langte ein Sattlergeselle, Namens Andreas Koch, aus Kurland gebürtig, über Kolmar von Straßburg kommend, um den Mittag in dem Dorfe Bartenheim im Sundgan an, wo er Mittagsmahl hielt. Unterdessen kam ein langer Kerl in die Wirtsstube, setzte sich zu ihm an Tisch, unterhielt sich mit ihm, und bat ihn, nach seiner Uhr zu sehen, wie viel es wohl an der Zeit sey, indem seine Uhr nicht recht gehe. Der ehrliche Sattler war gefällig, sah nach beiden Uhren, die er bey sich führte, und wovon ihm die eine vier Louisd'or gekostet hatte. Bald darauf kam noch ein andrer kleiner Bursche in die Stube, der sich zu ihnen gesellte. Beide fragten ihn, wohin er reise? Nach Basel sagte der Sattler! Dahin gehen wir auch, und der Kleinere schlug vor, daß er einen kürzern Weg durch den Wald wisse; allein der große Kerl trug Bedenken, weil er 100 Louisd'or bey sich habe. Da ist nichts zu befürchten, versetzte der Kleine, wir sind ja unser drey, und der Weg ist beynahe eine Stunde kürzer. Der Große ließ sich endlich bereden, und nun giengen sie mit einander fort. Im Walde wollten die beiden Kerls ruhen, Gesellschafts halber setzte sich der Sattler zu ihnen. Sie hatten nicht

nicht lange gefessen, als sie ihn fragten, wie viel es an der Uhr sey? Kaum hatte er aber seine Uhr herausgezogen, als beyde über ihn herfielen, ihn fest am Hals hielten, sich seiner beyden Uhren bemächtigten, und entflohen. Kummervoll saß der Sattler da, als ein Dritter, vermuthlich ein Kamerad von Jenen, daher kam, und ihn um die Ursache seines Jammers fragte, und bedauerte, ihm aber alle Verfolgung wiederriet, weil er todt geschlagen zu werden, Gefahr lief. So kam dieser Mensch um seine Uhren, auf einmal, die er mit saurer Arbeit sich erworben hatte. Allen Reisenden kann dieses zur Warnung dienen, in keine unbekante Gesellschaft sich einzulassen, mit ihrem Geld und Sachen von Werth fein vorsichtig zu Werke zu gehen, nicht ungebetne Gäste damit anzulocken, und hübsch auf der Landstraße zu bleiben.

Rede eines Admirals.

Der verstorbene Admiral Hawke redete die Officiers seiner Flotte, als er nach Gibraltar gesandt ward, das Kommando über des unglücklichen Admiral Byng's seine zu übernehmen; also an: „Meine Herren, erwarten Sie nicht, daß ich viele Zeichen geben werde. Dort sehen Sie die Franzosen: wir müssen sie überwinden. Ich werde nur ein einziges Zeichen geben, und das ist mein Beispiel, sie so nahe als möglich anzugreifen; ich erwarte Gehorsam. Uebrigens sind nur zwey Parthenen zu wählen: sich zu schlagen, oder zu hangen.“

Die Abgesandten.

Etner der niederländischen Deputirte fragte bey seiner Durchreise zu Linz einen der auf dem Marsche begriffenen Soldaten: was sie denn in so grosser Anzahl da machen

wollten? Wir sind Deputirte des Kaisers, antwortete launigt der Soldat, und marschiren nach den Niederlanden.

Der bestürzte, und nachher wieder erfreute Friseur.

Unlängst ereignete sich in W*** folgende Begebenheit. Ein armer Friseur befand sich eben in der dürftigsten Lage, als zur Vergrößerung seines Elends ihn seine Frau mit einem Sohne beschenkte. Sie berathschlagten sich, und fanden kein ander Mittel, als das Kind ins Findelhaus zu tragen. Allein da stand ihnen wieder ihre Dürftigkeit im Wege, indem man einem Kind, welches man in diesem Hause anbringen will, wenigstens einen halben Dukaten mitgeben muß. Sie beschloßen also, es heimlich dort abzugeben. Der Mann suchte sich bey dem Soldaten, der an dem Thore Wache hielt, unbemerkt vorbei zu schleichen, legte das Kind im Hofe nieder, und nahm die Flucht. Dies erregte Verdacht bey dem Soldaten. Letzterer hielt den Friseur an, zwang ihm das Geheimniß ab, und nöthigte ihn, das Gebrachte wieder fortzuschaffen. Aber wie erschrak der Arme, als er nun zwey Kinder, anstatt des einzigen hingelegeten fand. Es half kein entschuldigen; er ward gezwungen, beyde als sein Eigenthum mit nach Hause zu nehmen. Jzt empfand die ohnedies niedergeschlagene Frau noch mehr Kummer und Schmerz. Allein zu ihrem Erstaunen entdeckten sie, als sie das fremde Kind aufgewickelt hatten, 50 Ducaten, nebst einem Zettel, daß sie für dieses Kleine besondere Sorge tragen möchten, wofür sie bey dem Wechsel, Hrn. B. monatlich 4 Ducaten abzuholen hätten. Durch ihr Unglück sind diese Leute ziemlich glücklich geworden, und leben vergnügt.

Der gefangene Zollkommis.

Ein Zollkommis, dem es schon oft geglückt war, Kontrebande zu entdecken, ward unlängst zu London, zum größten Vergnügen aller Schleichhändler, auf eine sehr empfindliche, und zugleich lächerliche Art für seinen Amts-Eyfer belohnt. Es fiel ihm ein, in einem Hause, wo er Kontrebande vermutete, zuerst unter dem Bett zu suchen. Er kroch ganz hinunter, rührte aber unglücklicher Weise an das Zünglein einer doppelten gespannten Marterfalle, die vielleicht einer räuberischen Raze wegen dahin gelegt war. Die Feder springt los, und die Hand des unvorsichtigen Spähers blieb fest in der Falle geschlossen. Nun will er sich mit der andern Hand helfen, und auch diese bleibt auf der andern Seite der bösen Maschine stecken. All sein Bemühen sich los zu machen, ist vergeblich, und die Schmerzen nöthigen ihn endlich, die Leute im Hause um Hülfe zu rufen. Diese, die das Abschellen der Falle gehört hatten, waren unterdessen bedacht gewesen, alles Verdächtige in Sicherheit zu bringen, und stellten sich unterdessen als hörten sie das Winseln des Gefangenen nicht. Endlich zogen sie ihn bey den Füßen unter dem Bette hervor, setzten ihn unter Verheuerung, daß ihnen sein Zufall sehr zu Herzen gehe, in Freyheit, wovon er auch ohne Komplimente zu erwiedern, sogleich Gebrauch machte, und den Spöttern entloh.

Der sanftmüthige Hirsch.

Der Herzog von Bourbon jagte unlängst im Forst von Compiegne, und verfolgte einen Hirsch. Auf der Flucht fand dieses Thier ein Kind, ein Mädchen, das jämmerlich schrie; ohne es zu beschädigen, nahm er es auf sein Geweih, und mit fort. Da er

aber von den Hunden verfolgt wurde, setzte er es sanft wieder nieder, und sieng sich gegen seine Feinde zu vertheidigen an. Der Prinz gerührt darüber, schonte den Hirsch, befahl ihn zu bemerken, und nicht zu tödten.

Der aufrichtige Bauer.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In England wird jedes Ding, es mag lebendig oder todt seyn, vom Richter confiscirt, wenn es an dem Tode eines Menschen Schuld hat. Im verfloffenen Jahre ereignete sich in London folgende Geschichte. Ein Landmann hatte in Gesellschaft seines lieben Weibes Korn nach der Stadt geführt, und wollte Abends ohne im geringsten betrunken zu seyn, wie oftmals unsere Küher und Bauern zu thun pflegen, wieder nach Hause kehren. Thun begegnete eine Kammerkaze, oder Stubenjungfer, mit einer ungeheuren Haube auf dem Kopfe, das Ross wird sehr, schmiss Hansen und Griethen in den T. . . und die arme Griethe blieb auf der Stelle todt. Der Richter nahm den Augenschein, und confiscirte das Pferd, anstatt daß er die Kammerkaze hätte nehmen sollen. Mag aber wohl eine alte wüste Patrake gewesen seyn. Aber, Herr Richter, sagte der Bauer, bedenken Sie doch, daß meine Frau todt ist. Was schadet das dem König? Soll ich denn doppelten Verlust leiden? Frau und Ross? Wann ich die Wahl hätte, so ließ ich Ihnen die Frau herzlich gern; aber das Ross! Er mochte aber sagen, was er wollte, alles half nichts. Als eine besondere Gnade erlaubte er ihm, das Pferd mit 6 Dublonen auszulösen. Das ist doch vertheufelt, murmelte er im Bart, als er das Geld hinzählte; daß mein Weib todt ist, Gedult! — bekomme alle Tage eine Andere, aber 6 Dublonen — da muß ich ein halbes Jahr darum rakern. So was geschieht in der freyen Schweiz nicht.
Der

Vorstellung einer unglücklichen Fahrt.



Der Tugendprediger.

Ein als Quaker gekleideter Straßenräuber redete neulich einen Geistlichen in England an: „Wie befindest du dich, Freund, sagte er, willst du mir den Weg nach Lancaster zeigen? Nachdem der Pfarrer ihn zurecht gewiesen hatte, setzte jener hinzu: „Da du mir als ein gutherziger Mann vorkommst, wirst du mir mir doch eine kleine Hilfe zu meiner Reise nicht versagen? Der Geistliche, der bey dem vermeinten Quaker keine schlimme Absicht vermuthete, machte die Anmerkung, daß sein Pferd und seine Kleidung eben keinen Mangel anzudeuten, daß er aber in allen Fällen nicht reich genug sey, um Geschenke zu geben. „Es ist mir leid, sagte der Räuber, daß ein Mann deines Standes nicht mehr Liebe besitzt: indessen ist hier ein kleines Instrument, setzte er hinzu, indem er eine Salpistole hervorzog, das dir diese Tugend, die den Dienern der Kirche so unentbehrlich ist, beibringen, oder dich wegen deren Ermangelung bestrafen wird.“ Mit diesen Worten, die er mit einem gesetzten Tone aussprach, stieg er vom Pferde, und zwang den Pfarrer, dem er die Pistole auf die Brust setzte, sein Geld, das sich auf 20 Thaler belief, herzugeben. Da er nichts mehr zu nehmen fand, wünschte er dem Verraubten eine glückliche Reise, mit der Ermahnung: „In Zukunft sey nicht mehr so hart, und verschliesse dein Herz nicht mehr für den armen Nothdürftigen.“ Wor- auf der ungestüme Tugendprediger sich wieder auf sein Pferd schwang, und in vollem Galopp davon eilte.

Warnung wieder das allzufrühe Begraben.

Zu Paris hat man ohnlängst wiederum

einen Beweis gehabt, wie gefährlich es sey, die Todten, oder diejenigen die man todt glaubt, zu früh zur Erde zu bestatten. Im Kirchhofe St. Eustatius sollte ein Schreiner begraben werden. Man glaubte während dem Leichenbegängniß ein Geuzen in dem Sarg zu bemerken, die Anwesenden werden blaß vor Entsetzen; es finden sich mehrere Beute ein, und bringen auf Defunna' des Sargs, die Träger sträuben sich, und wollen ihre Beute nicht fahren lassen. Endlich müssen sie ihre Bürde doch abstellen. Man öffnet den Sarg, und findet noch Lebenszeichen an dem armen Schreiner. Er wird nach Hause getraaen, kömmt wieder zu sich selbst, und lebt noch. Eine Viertelstunde später, wäre er lebendig begraben worden.

Der starke Mann.

Ein Engländer Namens Topham, der als Matrose auf einer Fregatte während dem vorletzten Kriege diente, und den Zunamen The Strong Man (der starke Mann) hatte, übergab einstens seinem Kapitaine eine Bittschrift, worinn er anhielt, daß ihm täglich zwey Portionen Speisen gereicht werden möchten, weil er bey einer Portion fast verhungern müßte. Der Kapitaine ließ ihn aufs Verder kommen, und sagte ihm, er sey geneigt, ihm doppelte Speise geben zu lassen, wenn er so viel Arbeit als zwey Männer verrichten könnte. Ohne hierauf zu antworten, nahm der Matrose eine 4pfündige Kanone samt der Savelte unter den Arm, und gieng damit einige mal auf und nieder, als wenn er bloß eine Kinte aetragen hätte. Er setzte sie hierauf auf das Vorderkastell des Schiffs nieder, und sagte dann zu den zwey stärksten Matrosen, sie wieder an ihren Ort zu tragen. Dieses Kraftstück, das den Kapitaine und die andern Officiers in Verwunderung setzte,

erward dem heißhungerigen Topham die Erlangung seiner Bitte.

Sonderbares Testament.

Ein Fuhrmann zu N. der durch seinen Fleiß, ein kleines Vermögen erworben hatte, fiel in eine gefährliche Krankheit. Als er sein nahes Ende fühlte, ließ er den Pfarrer und den Notarium holen, die beyde zu gleicher Zeit anlangten, und den Kranken in seinem Bette, von der ganzen Familie umgeben fanden, die bitterlich weinte. Der Fuhrmann sammelte alle seine noch übrigen Kräfte, und diktierte seiner letzten Willen folgender Maßen: „Ich gebe mein Haus samt allen darinn befindlichen Meublen meiner lieben Maria, (dies war der Namen seiner Frau,) um solche, so lange sie lebt zu benutzen, nach ihrem Hinschied soll alles unter meine Kinder vertheilt werden. Thomas soll meine Wagen und Pferde haben; Jakob meine Ochsen und Pflüge, nebst der Hälfte der Meyeren; die andere Hälfte nebst 500 Pf. vermache ich Wilhelm, 1500 P. der Susanne, und eben so viel dem Elsbeth. Nun Herr Notarius schreiben Sie nieder; Sie, Herr Pfarrer beten; du mein liebes Weib weine, und ihr meine lieben Kinder heulet, so lange es euch gefällt; Ich sterbe! In der That verschied der gute Mann, nachdem er kaum diese letzten Worte ausgesprochen hatte.

Der merkwürdige Prozeß.

Auf der Insel Barbados ist ein so merkwürdiger als außerordentlicher Prozeß entstanden. Der Besitzer eines Guts, das auf einer Anhöhe gelegen war, sahe durch die Folgen eines Erdbebens sein Eigenthum allmählig herunterglitschen, und einen niedern Grund bedecken, der einem Nachbarn gehörte welcher aber durch eben das Erdbeben sich

mehrere Klätern gesenket hatte. Da die Häuser und alles was zu dem oben gelegenen Gute gehörte, ganz unbeschädigt und in gutem Zustande das niedere eingenommen hatten, das auf eine gewisse Art verschwunden war, so behauptet erster er seine Häuser, Scheunen, Acker, Bäume, Meger etc. mit Recht als sein Eigenthum. Hingegen sagt der Herr des versunkenen Bodens, daß kraft der Urthe, welche die Marckung seines Guts bestimmt, alles was sich auf der Oberfläche desselben befindet, ihm nicht freitig aemacht werden könne. Dieses ist nun die Frage, welche den Richtern der Kolonie zur Entscheidung übergeben worden; man ist nun sehr begierig, ihren Ausspruch zu hören. Ein so feltner Zufall steht fast einem Märchen ähnlich, und doch ist nichts gewisser als daß diese Naturbegebenheit wirklich einen Rechtshandel veranlasset hat, der noch währet.

Nachahmungswürdiges Beispiel von Toleranz.

Die Reformirten von Osnabrück mußten sonst im Tellenburschen ihren Gottesdienst verrichten, nunmehr aber haben sie Erlaubniß erhalten, solchen in einer hiesigen Kirche zu halten, die schon von den Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich gebraucht wird, so, daß jetzt die drey herrschenden christlichen Religionen, in einer einzigen Kirche, Gott, jede nach ihrem Ritual, verehren. Wie schön und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen!

Asiatische Gebrauch, welcher bey uns schwerlich wird angenommen werden.

In verschiedenen Gegenden in Asien, besonders an den Küsten von Malabar, herrscht noch

noch die Schaudern erregende Gewohnheit, daß sich die Weiber mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen lassen, und alte, und auch bisweilen junge Hausväter sich für das vermeinte Wohl ihrer Familien aufopfern. Im Oktober des verfloffenen Jahrs war ein vornehmer Engländer ein Augenzeuge einer solchen traurigen Scene. Ein alter Mann stürzte sich in eine 10 Schuh tiefe Grube, die mit allerley brennbaren und angezündeten Materialien zur Hälfte angefüllt war, um als ein Sühnopfer seiner Familie, die von einer bössartigen und ansteckenden Krankheit angegriffen war, zu retten. Der Aberglaube, daß jemand von der Familie, wenn diese Seuche wüthet, sterben muß, um dem Uebel zu steuern, ist so tief bey diesen Leuten eingewurzelt, daß nichts vermögend ist, ihnen solchen zu benehmen. Der alte Mann war so sehr von seiner Meinung überzeugt, daß alles Zureden, alle Gründe, die der Engländer, nicht allein bey ihm, sondern auch bey seiner Frau, seinen Brüdern und Schwestern anwandte, vergeblich waren. Und, da sie glaubten, daß er gekommen sey, ein frommes Werk mit Gewalt zu verhindern, so warfen alle sich ihm zu Füßen, und baten ihn mit Thränen, sie nicht zu stören. Der alte Mann saß am Rande der brennenden Gruft, mit gen Himmel gekehrten Augen und Händen, verrichtete sein Gebet mit vieler Innbrunst, und, nachdem er etwa eine halbe Stunde in dieser Stellung geblieben war, halfen ihn vier seiner nächsten Verwandten aufrichten, und giengen fünfmal mit ihm um die Grube herum, wobey sie beständig ihre Heiligen Nam und Setoram anriefen. Während dieser Ceremonie rausten sich die Weiber die Haare aus, schlugen sich auf die Brust, und machten ein gräßliches Geheul. Da man ihn endlich losließ, stürzte er sich, ohne einen Seufzer hören zu lassen, ohne

Schreken im Gesicht zu zeigen, ins Feuer. Alle Zuschauer die mit Schaufeln versehen waren, warfen nun Erde über ihn, und füllten die Grube mit der größten Eilfertigkeit, so, daß man sagen konnte, der Unglückliche sey zugleich lebendig begraben und verbrannt worden. Zwen seiner Kinder von 7 und 8 Jahren schienen allein durch den Ausblick bewegt zu seyn; die Weiber hingegen giengen ganz kaltblütig nach Hause, indem eine Begebenheit dieser Art ein Tag des Triumphs für die Verwandten ist, und die ganze Familie es sich zur Ehre zählt, wenn jemand aus ihr diesen bey ihnen verdienstvollen Tod stirbt.

Aufmunterung für den Landmann.

Im Sachsen-Gothaischen Oberamt Kranichfeld, einem Städtchen 4 Stunden von Erfurt, zu welchem Amt 14 Dorfschaften gehören, ist seit 12 Jahren kein einziger Konkursprozeß entstanden. Die sämtlichen Unterthanen sind in diesen Jahren der Herrschaft keinen Pfennig an Steuern und Zinsen schuldig geblieben; in allen diesen Ortschaften kennt man die drohende Miene des Exekutors bloß von Hörensagen. Vier Dörfer, die ehemals verschuldet waren, leihen jetzt Geld aus. Der Boden des Landes ist nicht zum Besten; allein die Einwohner besitzen Cyfer, in allen Dingen recht zu thun, und weiter zu kommen.

Amerikanische Vorschläge, welche aller Orten könnten angenommen und eingeführt werden.

Zur Beförderung des Ehestandes in Amerika hat ein dasiger Patriot in einer eignen dem Kongresse empfohlenen Schrift folgendes in vollem Ernst vorgeschlagen: Erstlich, daß

es keinem Mädchen, nachdem es das Alter von 9 Jahren erreicht hat, erlaubt seyn soll, ein Hemd oder eine Mütze zu tragen, welches es nicht entweder selbst gemacht, oder wenigstens mit daran gearbeitet. Zweitens, daß kein Mädchen, nachdem es das gedachte Alter erreicht, von irgend einem auf den Tisch gebrachten Essen gegessen soll, es sey dann, daß es wisse, wie es gemacht werde, oder daß es selbst das Gericht verfertiget, oder dazu behülflich gewesen. Drittens, kein Mädchen soll vor seinem 20 Jahre Erlaubniß erhalten, Karten zu spielen. Ob wohl der Patriot in Amerika sein Glück machen wird! Außer Amerika? --- wenn die Geseze Statt finden sollten -- mit gültiger Erlaubniß, wieviel Frauengimmer würden mit Leinensachen versehen seyn? und wie viele Zuschauerinnen würden bey Tische sitzen? ---

Ungewöhnliche Wirkung der Pillen.

Zu Florenz lebte ein unwissender Mensch, der seinen Fähigkeiten viel vertraute, sich aber auf nichts gelegt hatte. Von ohngefähr kam ihn ein altes Arzeneibuch in die Hände; er las vor langer Weile darin, und es gefiel ihm besonders die Beschreibung von den bewundernswürdigen Wirkungen gewisser Pillen, welche bey den meisten Krankheiten helfen sollten. Dieser lächerliche Mensch schmichelte sich, daß er blos mit diesen Pillen bequem einen Arzt würde vorstellen können. Er verfertigte eine große Menge derselben, und schweifte damit in kleinen Städten und Marktflecken herum, und gab sie ohne Unterschied allen Kranken, von denen einige durch den Zufall mißdergesund wurden. Der Ruf dieses Marktschreiers hatte sich unter dem Pöbel bald ausgebreitet, und, bald kam auch ein Mann zu ihm, welcher seinen Esel verloren hatte. Dieser fragte den Doktor, ob

er nicht eine Arzenei hatte, wodurch er den Esel wiederbekommen könnte? die Antwort war: Ja, mein Freund! und gab ihm 6 Pillen, die er dafür einnehmen sollte; welcher damit zufrieden sich nach Hause begab, und selbige bey dem Schlafengehen einnahm. Als er den folgenden Tag den Esel suchen wollte, und die Pillen ihn nöthigten, etwas von der Straße in ein Gebüsch sich zu entfernen, so fand er seinen Esel grasen. Hierauf erhob er in der Schenke die Wissenschaft und Pillen des Arztes bis an den Himmel. Alle Bauern liefen ihm zu, da sie hörten, daß er auch Pillen hätte, welche verlorne Esel wieder schafften. So wurde er reich, wie manche andere durch ähnliche Mittel. Probatum est.

Guter Vorsatz.

Im Anfange des vorligen Krieges, als Frankreich geneigt schien, an den amerikanischen Streitigkeiten Theil zu nehmen, ohne jedoch sich öffentlich erklärt zu haben, begegnete der Ritter York, englischer Abgesandter in Holland, dem Herzog von la Baugunon, französischer Botschafter bey der nämlichen Republik, in einem gewissen Hause, und konnte sich nicht enthalten, ihm das Betragen seines Hofes vorzuwerfen, der, wie er sagte, einen Schritt gethan, worüber man billig erstaunen müßte. Es ist klar, setzte er hinzu, daß sie sich einer sehr zu tadelnden Handlung schuldig gemacht, weil sie nämlich unsere Tochter verführt haben; Es ist mir sehr leid, versetzte der französische Minister, daß sie so strenge von den Verbindungen reden, die wir mit ihrer Tochter eingegangen sind; sie ist uns entgegen gekommen, und hat sich uns in die Arme geworfen, wir konnten sie nicht zurückstoßen; allein um die Vorwürfe, die Sie uns machen, nicht zu verdienen, sind wir entschlossen, alles wieder gut

gut zu machen — Wir wollen ihre Tochter
heyrathen.

Der Unmensch

Zu Tallow in der Grafschaft Waterford
krug sich unlängst folgende Mordgeschichte zu.
Eine Frau in Kindesnöthen schickte zu ihrer
Gebatterin, die auch kam, aber anstatt ihr
Hülfe zu leisten, ein Messer ergriff, und mit
schrecklichen Flüchen drohte, daß, wenn sie
ihr nicht sogleich bekennen würde, wo sie ihr
Geld hätte, womit sie die Hausmiethe be-
zahlen wollte, sie ihr den Leib auf, und den
Kopf abschneiden wollte. Durch diese Dro-
hung in Schrecken gesetzt, gab ihr die arme
Frau einen Schlüssel mit dem Zufage, in
dem gegenüberstehenden Kasten läge alles
Geld, was sie hätte. Kaum hatte jene sich
in den Kasten gebückt, um das Geld zu suchen,
als die Kretsfende, ihrer schmerzhaften Um-
stände ungeachtet, sie in den Kasten hob, solchen
verschloß, und darauf ihren Sohn, einen
Knaben von 7 Jahren abschickte, um einige
entfernte Nachbarn zu holen; unglücklicher
Weise aber war der erste den er antraf, der
Mann des eingeschlossenen Weibs, der ver-
muthlich auf dem Wege war, seiner Frau
bey dem Raube behülflich zu seyn. Er nahm
den Knaben auf den Arm, näherte sich der
Thür, und verlangte eingelassen zu werden.
Die Kretsfende, die seine Stimme erkannte,
welcherte sich, solche zu öffnen; worauf er
schwur, dem Knaben die Gurgel abzuschnei-
den, welches er auch that, und ihn hinter
eine nahe Hecke warf. Um hierauf sein Weib
zu befreien, und den Raub zu vollziehen,
stieg er aufs Haus, und wollte im Schorn-
stein herunterrutschen, allein der Rauch des
auf dem Heerde brennendes Strohs hinderten
ihn. Zum Glück gieng ein Herr mit seinem
Bedienten vorbey, sah den Kerl oben auf

dem Hause, und den Rauch herausziehen;
er glaubte daher, es wäre Feuer; als er
aber das Geschrey der armen unglücklichen
Frau hörte, und die Ursache vernahm, be-
mächtigte er sich des Kerls, und brachte ihn
in Sicherheit. Bald löste man nun auch seine
Frau Gemahlin aus, und das saubere Paar
erwartet jetzt in guter Verwahrung den ver-
dienten Lohn, die gewöhnliche Folge verab-
scheidungswürdiger Thaten.

Noch ein Exempel eines solchen Unmenschen.

Eine grausame Mordthat, welche vor
einiger Zeit in Nürnberg vorkam, dient zum
Beweis, daß sinnliche Rührungen des Gemüths
den Menschen nicht allein tugendhaft machen,
und wenn sie oft auf dieselbe Art wiederholt
werden, gar alle Wirksamkeit verlieren. Wer
sollte z. B. nicht denken, daß einem Todten-
gräber, der täglich unter Menschengedainen
für neue Leichen Raum macht, der Gedanke
an den Tod und die Ewigkeit immer so leb-
haft gegenwärtig seyn müßte, daß er sich
nicht die geringste kraßbare Handlung erlauben
könnte? Und in Nürnberg ermordete ein Tod-
tengräber den andern auf dem Gottesacker,
und verscharrte ihn noch halb lebend im Bein-
hause. Er verrichtete diese Greuelthat mit
einer so entsetzlichen Grausamkeit, deren Be-
schreibung zu hart fürs Gefühl ist; vielmehr
führe ich einige Umstände aus seiner Geschichte
an, die an die Wichtigkeit des Erziehungs-
geschäfts erinnern können. Dieser Mörder
war in seiner Jugend seinen Eltern so unae-
horsam, daß er sich sogar nicht scheute, einst
seine Mutter mit einem Stein zu werfen;
die Gewohnheit, seinem Elcenwillen zu folgen,
befestigte sich mit den Jahren in seinem Ge-
müth. Nun hatte er sich mit einem Weib-
bild versprochen, und konnte sie noch nicht
heyrathen, weil er als Unterknecht noch nicht
genug Einnahme hatte. Aus toller Begierde,
seiner

seinen Willen zu haben, ermordete er den Obertotengräbersknecht, um dessen Stelle zu erhalten, statt deren er nun das Rad zum Lehn bekommen wird.

Feuersbrunst zu Sitten in Wallis.

Den 24ten May wurde Sitten die Hauptstadt des Lands und Residenz des Bischofs, mit einer entseßlichen Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer nahm seinen Ausbruch in dem Haus des Hrn. Pöhl, eines Tuchhändlers in der Strafe gegen die Domkirche; es ergriff sogleich auch einige andere Häuser in dieser Strafe, samt der Kirch, an welcher das Dach von Kirch und Thurm abgebrannt, sonst aber alles gerettet worden ist. Ein heftig stürmender Westwind vermehrte die Wuth des Feuers, daß davon alle Gebäude auf dem Schloßplatz, sowohl als das Schloß des Bischofs selbst ein Raub der Flammen worden. Einige wenige Merklen konnten gerettet werden. Die ganze sogenannte große Strafe, von dem Haus des französischen Residenten an, der erst kurz vorher aus Frankreich angekommen war, bis an das Leutertor, in beyden Seiten, auch die Capuznergasse bis zum Thor von Savieschi sind abgebrannt. Unter den abgebrannten Gebäuden befindet sich auch die erst 1780 ganz neuerbaute Staatskanzley, doch wurde das Archiv gerettet. Die schöne Gebäude des Herrn Venner Basberin, Groß-Castlan von Sonente, Rathsherr von Wolf, Herr Oberst und Major von Kalbermatten, 6 Domherrn-Häuser; überhaupt zählt man 197. Hauptgebäude, und mit den Stallungen und Hinterhäusern gegen 300 Firken, so eingeäschert worden. Da der strenge Wind das Feuer gleich über die Gassen jagte, und verschiedene Häuser zugleich anzettelte, so konnte, da zu mahl der Bach in der Stadt wegen großer Hitze fast aufgetrocknet, und die Brücken zu bald geleeret waren, dem Brand nicht wohl gewehrt werden, der also fast die halbe Stadt ver-

R

zehret. Man zählt 326 Familien, die dadurch beschädigt worden. Der Wind trug die Flammen sogar bis auf das bischöfliche Schloß Tourbillon, so sehr hoch ob der Stadt liegt, wo es auch die Dachung von Schloß und Thurm angegriffen und verzehret hat.

Hohe Alter.

Herr M. von Resen, Brigadier der russischen Seemacht, ist am 6ten Juny im 108ten Jahr seines Alter in Petersburg gestorben. Dieser Offizier, der ein Norweger von Geburt ist, trat schon 1715. in Russische Dienste. Wenige Tage vor seinem Tod fand er sich noch in der Versammlung bey Hof ein.

Ulrich Schüz, im Lemptgen, der Kirchhöre Eumtswald, ein Wittwer, (dessen Eheweib Barbara Anser 1783. im 90 J. ihres Alters gestorben) ward getauft allhier den 16ten Hornungs 1688. starb Donstag den 31 Jenaers, und ward begraben Sonntag den 3ten Hornungs 1788. Er genoß nicht nur ein gesundes, sondern auch ein vergnügtes Alter; nur ein Paar Tage vor seinem Tod mußte er sich zu Bett legen.

Engländische Freyheit.

Lord Mansfield bereiste seiner Gewohnheit nach eine Provinz, um Gericht zu halten. Man brachte eine alte Frau vor ihn, die man der Hexerey beschuldigte. Die Einwohner des Orts waren sehr gegen sie aufgebracht. Die Zugen sagten aus, daß sie dieselbe in der Luft mit dem Kopfe unten, und den Beinen aufwärts gehen gesehen hätten. Mansfield hörte das alles ruhig an, und sagte endlich: Ich glaube das alles ganz gerne, was ihr mir da sagt; aber das Weib ist eine freye Engländerin, der es niemand wehren kann, zu gehen wo und wie sie will, so lange kein Gesetz da ist, das es ihr verbietet. Wir haben keins, folglich steht es ihr und euch allen frey so oft ihr wollt auf dem Kopfe durch die Luft zu gehen. Das Weib lehre also frey nach Hause, und niemand hinderte sie an ihrer Promenade.

Kurzer Auszug des gegenwärtigen Türkensriegs.

Eine allgemeine Bemerkung müssen wir voranschicken. So wie die türkische Nation von der christlichen ganz unterschieden ist, so ist es auch der türkische Krieg. Die unendliche Menge der türkischen leichten Truppen, woben man auf Menschenverlust nicht so viel achtet, als unter den Christen; der hitzige, wilde, unruhige Charakter der Türken, ihre Religionsprincipien, daß sie z. E. im Gefechte sich dem Mahomet weihen, und wenn sie im Gefechte umkommen, sehr glücklich werden; alles dieses, und andre Ursachen mehr, als Liebe zur Beute, Haß gegen die Christen, u. s. w. bewirken unaufhörliche Gefechte, und fast täglich mörderische Auftritte. Dabey kommt es den Türken gar nicht drauf an, das Schlachtfeld zu behaupten; das ist ihre Absicht gar nicht. Sie wollen nicht das, was wir Sieg nennen. Sie wollen Feinde tödten, sie beunruhigen, Christenköpfe zurückbringen, wofür sie meistens Belohnungen, etwan einen Dukaten oder mehr, bekommen. Wenn sie diese Absichten erreicht, wenn sie dem Feinde Schaden gethan, und ihn sogar nur im ersten Anfälle zum Weichen gebracht haben, so haben sie alles erlangt, was sie wünschten. Daher liest man so häufig in den Zeitungen, und den Wiener Hofberichten, daß die Türken fast immer zurückgeschlagen werden. Aber diese unaufhörlichen Angriffe und Gefechte kosten den christlichen Truppen eine große Menge schönen Volks, und machen den Türkensrieg blutig, kostbar, und nachtheiliger, als jeden andern. So haben die Türken bisher allenthalben fast täglich die Oesterreicher angegriffen. In der Bukowine, in Siebenbürgen, in der Moldau, bey Semlin, in Kroatien, und Bosnien. Allenthalben haben sie sich wieder zurückgezogen,

und sind dann wieder gekommen, und so ist ein fortgesetztes Scharmützeln gewesen. Zwey wichtige Vorfälle ereigneten sich indessen in Servien und in Bosnien. Nachdem die große kaiserliche Armee, die man auf 80,000 Mann schätzt, am 15ten und 16ten April das Lager zwischen Semlin, Beschania und Banofze bezogen hatte, so gieng ein Korps davon ab, unter Commando des F. W. L. Grafen von Mitrovsky zur Belagerung des Forts Schabacz, welches 7 Meilen oberhalb Belgrad an dem Savaflusse liegt. Er zog bis nach dem Dorfe Klenaf, wo am 18ten April der Kaiser selbst anlangte, der gleich Anstalten zum Uebersetzen über den Fluß machen ließ. Am 20sten April Nachmittags gieng das Korps über die Sava, und noch in derselben Nacht wurden Laufgraben eröffnet, und Batterien errichtet, von welchen am 21sten April auf das Fort zu feuern angefangen wurde. In der Nacht vom 23sten April wurden Batterien nahe an dem Fort errichtet, und daselbe am 24sten mit aller Macht beschossen. Die erste Palanke oder Balanke gerieth bald durch Haubitzgranaten in Brand, und der Kaiser selbst bemerkte den Ort, wo es am vortheilhaftesten war, die Palanke mit stürmender Hand zu ersteigen. Es wurde ein Sturm befehligt, der von so gutem Erfolge war, daß, ohnerachtet des sehr breiten, tiefen, und mit Wasser erfüllten Grabens, der Wall, und die Pallisadirung mit Verlust von nur 6 Todten, und 11 Verwundeten ersteigen, und die Türken gezwungen wurden, sich in die zweyte obere Palanke des Forts einzuschließen. Der Kaiser ließ sie nun auffordern, und sie ergaben sich auf Discretion. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangnen gemacht, ihre Weiber und Kinder aber bekamen freyen Abzug und Geleite bis Zwornik. Die Anzahl der Besatzung zu Schabacz hatte nur aus 800 Mann, theils zu

zu Pferde theils zu Fuße bestanden: Ihr erster
Commandeur war ein Uga, Namens Me-
hemet. Bey der Uebergabe machte man
693 Gefangne, Officiere und alles mitge-
rechnet. Man fand nur 17 Kanonen von
verschiedenem Calibre in der Festung, aber
20 Fahnen, und andere Kriegszeichen, 30
Centner Pulver, Bley, Mehl, Honig, Obst,
und andre Lebensmittel. Das Corps, wo-
mit der Kayser Schabacz belagert hatte,
bestand aus 17 Bataillons Infanterie, 5
Divisionen Cavallerie, dem Freycorps Mi-
chalowicz, 3000 Serbischen Freywilligen,
500 Scharfschützen, und 426 Mitrern und
Capitlern. --- Privatbriefe von der Armee
melden, daß der türkische Commandant und
die andern Officiere, mit einer bewunderns-
würdigen Kaltblütigkeit und Herzhaftigkeit
auf den Wällen die nöthigen Ordres zur Ver-
theidigung während des Sturmes gaben,
indem ein unaufhörlicher Hagel von Kugeln
aus der österrreichischen Artillerie und von den
Scharfschützen auf sie regnete, und daß die
Betrachtung der vielen Weiber, Kinder, und
andrer Einwohner, die sich auf 2000 be-
liefen, sie allein abgehalten habe das äusserste
zu wagen, und lieber alle über die Degen-
klinge zu springen, als sich zu ergeben. Auf
österrreichischer Seite sah man den Kayser
in diesem ersten Gefechte seines Lebens, mit
einer Unererschrockenheit und Gegenwart des
Geistes sich zeigen, mit welcher nur alte ver-
suchte Krieger solchen Gefahren trozen. Der
dritte Mann an seiner Seite wurde erschossen.
Er ermunterte die Soldaten persönlich zum
Muth. Den Marschall Esen sah man
mit eigener Hand mitten unter dem lebhas-
testen feindlichen Feuer, eine Pallisade aus-
reißen. Der junge Fürst Ponlatowsky be-
trug sich dabey wie ein junger Kriegsgott.
Er wurde schwer am Schenkel verwundet,
und ist noch nicht ohne Lebensgefahr. ---
Nach der Eroberung von Schabacz gieng

der Kayser wieder mit dem Corps zur Haupt-
armee bey Semlin. Hier hatte indessen am
22ten April ein Corps Türken, welches man
auf 3000 Mann schätzte, auf den Damm-
und Brückenbau bey Beschania und die da-
sigen kaiserlichen Truppen, unter dem Ge-
neralmajor Staader einen starken Angriff
gemacht. Dabey sahe man ein tactisches
Manövre der Türken durch eine faulste attaque.
Sie waren über die Sau vor Tages An-
bruch gegangen, griffen um 7 Uhr Morgens
den kaiserlichen Posten an der Sauspize so
heftig an, daß ihn die kaiserlichen Truppen
verließen; und drangen weiter, und thaten
dem Feuer der kaiserlichen Artillerie lange
Widerstand. Endlich wichen sie, allein in
dem Augenblicke geschah ein anderer Unfall
unter dem Schutz von 14 auf dem Bratscher-
berg aufgeführten Kanonen, auf dem so ge-
nannten Wadedl, wo die Kaiserlichen eine
neue Verstärkung erhielten, und giengen mit
aufgepflanzten Bajonetten von neuem auf den
Feind los, wobey die Generale Wechart und
Staader den tapfern Entschluß faßten, sich
an die Spitze einiger wenigen Compagnien
zu stellen, und dadurch der eindreiffenden Un-
ordnung Einhalt zu thun. Dieß hatte die
Wirkung, daß die Ordnung wieder herge-
stellt, und der Feind endlich zum Weichen
gebracht wurde, der 2 von den eroberten
Kanonen mitnahm, und sich wieder über
die Sau retirirte. Die Kaiserlichen ver-
loren bey diesen Angriffen, nach dem Hof-
berichte 107 Mann todt, und hatten 86
Verwundete. Von den Türken waren 105
Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Wie
viele Todte die Türken mit fortgeschleppt,
konnte man nicht bestimmen, und merkwür-
dig ist, daß sie, ohnerachtet sie den Kampf-
platz verließen, sich so viel Zeit dabey neh-
men konnten, daß sie allen österrreichischen
Todten (bis auf 2) die Köpfe abschneiden,
und mit sich fortführen konnten. --- Seit
diesem

Diesem Vorfalle ist bey Semlin und Belgrad bis zum 5ten May wenigstens, nichts weiter merkwürdiges vorgefallen, ausser einer Kanonade am 24sten April, von Belgrad gegen die österreichische Grenze bey Semlin. Man meldet, daß die Belagerung von Belgrad vorerst noch ausgesetzt zu seyn schelne. Doch ist alles dazu in Bereitschaft. Zur Belagerung selbst sind 80,000 Mann bestimmt; 12,000 Mann machen das Hintertreffen aus. Andere 40,000 Mann sollen eine Position nehmen, um Belgrad alle Kommunikation abzuschneiden.

Indem der Kaiser Schabacz belagerte, belagerte der Fürst Carl von Lichtenstein das unfern Besern schon bekannte Dubicza. Am 21sten April bezog er das Lager vor der Festung, am 22sten wurden Batterien gemacht, und eine Breche eröffnet, und sodann wurde die Stadt bis den 25sten April beschossen; an diesem Tage aber ein Sturm unternommen, der sehr unglücklich ablieh. Die türkische Besatzung trieb mit grosser Herzhaftigkeit, und mit ihren langen Spießsen die Oesterreicher zurück, schlug den Sturm ab, drang durch die Breche in die Trenchee, und eben indem sie so die Oesterreicher in die Flucht schlugen, kam ein beträchtliches anderes Corps Türken, aus der Gegend von Banialuka her, der Garnison zu Dubicza zu Hülfe, und drang von dieser Seite auf die Oesterreicher ein, welche sich ins freye Feld zogen. Hier kam es zu einer Schlacht, die über 3 Stunden lang dauerte, wornach die Türken, nach ihrer gewöhnlichen Weise, sich zurück zogen, der Fürst von Lichtenstein aber mit seinem Corps den Rückzug über die Anna veranstaltete, in der Nacht vom 25sten bis 26sten April über den Fluß zurückgieng, und bey Bacin sein Lager nahm, um die österreichischen Grenzen zu decken. In diesem Treffen sind 2 Generale geblieben, und nach den Hofberichten ohngefehr 400 Mann auf österreichischer, auf türkischer Seite aber 900 bis 1000 Mann. Andere Berichte bestimmen den österreichischen Verlust zu 1000, und noch andere gar zu 1200 bis 2000 Mann. Die Türken haben 2 Kanonen und einige Zelten erbeutet. Ein Augenzeuge schrieb: „Ohne den in der Nacht gemachten meisterhaften Rückzug wäre am folgenden Tage wohl unser Corps

aufgerieben worden. Wir wurden in der Fronte und in der Flanke zugleich angegriffen, unsere Glieder wurden getrennt, und die Ordnung wurde nie wieder hergestellt. Jeder wehrte sich so gut er konnte, und das Handgemenge war so stark, daß der Fürst Carl von Lichtenstein zweymal in der augenscheinlichsten Gefahr war. Einmal gelang es ihm, einen ihm nachfolgenden türkischen Reiter mit der Pistole niederzuschießen, und das zweytemal machten ungesehr 30 Mann ein förmliches Quare um ihn. Zuletzt zogen sich die Türken gleichwohl zurück, und wir blieben noch eine Stunde auf dem Schlachtfelde stehen. Wir haben einige Kanonen und Zelten, und über 1000 Mann an Todten, Bleiwunden, und Vermissten verloren.“ — Seit dieser Schlacht ist der Fürst von Lichtenstein in seinem Lager bey der Anna geblieben, wo er auf sehr ansehnliche Verstärkungen wartete, die zu ihm eilten, und die Türken haben sich jeneseits des Flusses gehalten, sich aber auch verstärkt, und viele Bewegungen gemacht, ohne doch etwas sogleich zu unternehmen. In den andern Gegenden sind häufige aber unbedeutende Scharmügel vorgefallen. Die Türken haben bey dem Wasse Bozan in Siebenbürgen, und bey dem Rothem Thurm Wasse an den Grenzen der Wallachen, ingleichen bey dem Terzburger Wasse an eben diesen Grenzen, die kaiserlichen Posten oft und hartnäckig angegriffen, aber sind fast allenthalben zurückgetrieben worden. Auch sind im Bannate bey Groska immerfort Scharmügel vorgefallen. Die wilden unruhigen Türken lassen uns keine Ruhe, und indem sie durch so häufige Gefechte viel Volk verlieren, welches sie nicht zu achten scheinen, verursachen sie auch vielen und grossen Schaden, und eine grosse Menge tapfere Krieger verlieren so ihr Leben. In der Moldau sind die kaiserlichen Waffen am glücklichsten gewesen. Der Hospodar der Moldau, Ipsilanti, gerieth bey den Türken in den Verdacht, daß er mit den Oesterreichern einen geheimen Briefwechsel führe. Er fürchtete sich also für seinen Kopf, und bat durch geheime Wege bey dem Prinzen von Coburg dringend um Errettung. Der Prinz schickte auch den Obristen von Fabry mit einem Detaschement von Bottuschau gegen Jassy, am 20sten April. Der Hospodar hielt, auf bekommenen Nachricht von der Arückung dieser Truppen einen Divan zu Jassy, und wußte den da befindlichen Bassa zu überreden, daß er den Oesterreichern mit etwann 500 Arnauten entgegen zog.

Kaum

Raum
Husa
lanti
und
sagte
Kopf
schen
Strup
sch a
unter
des 2
nach
brach
Art v
Kays
April
bis er
wisse
lung
kann e
Hofbe
gefalle
veran
zu ver
die T
vorher
und 2
und 2
griffen
getriel
Haupt
wovon
Prinze
sch w
Man
Befeh
zahlre
über 2
von 2
welche
wieder
sten u
Oester
wenig
reicher
läßt f
gar n
reich
halber
angege
legt ni
nomm

Kaum war er 200 Schritte gegen eine Division Husaren vorgehrt, so sprengte der Hospodar Postilanti mit verhängtem Sägel aus der Linie heraus, und unter die Husaren. Ein türkischer Officier sagte nach, und wollte dem Fürsten eben den Kopf spalten, als er selbst von einem österreichischen Officier erschossen wurde. Die türkischen Truppen nahmen Reisaus, die Anauten schlossen sich an die Husaren an, und so gieng der Marsch unter Läutung der Glocken, und dem Jauchzen des Volks zur Stadt hinein. Postilanti wurde nach Czernowicz zum Prinzen von Coburg gebracht. Der Obrist Fabry setzte zu Jassy eine Art von Regierung des Landes im Namen des Kaisers ein, und befand sich noch am 28ten April daselbst, wo er so lange bleiben wollte, bis er von allzu überlegener Macht der Türken gewisse Nachricht einzuziehen würde. Auf Verstärkung und Nachrückung der österreichischen Armee kann er nicht wohl rechnen, da, nach den Wiener Hofberichten, die an den Grenzen Galiziens eingefallene üble Witterung den Prinzen von Coburg veranlaßt hat, das bey Rarence bezogne Lager zu verlassen, und zur Schonung der Mannschaft die Truppen wieder in die Linien zu ziehen. Noch vorher wurden die von seinem Corps bey Bojana und Rarence gestandne Posten durch 2500 Spahis und Tatern von der Chocimer Garnison angegriffen, und durch die große Ueberlegenheit zurückgetrieben. Der Prinz von Coburg nahm sein Hauptquartier wieder mit seinem Corps zu Czernowicz. Die bey der österreichischen Armee des Prinzen von Coburg gestandenen Russen haben sich wieder davon getrennt, und auch die 25000 Man Russen, die auf dem Wege zu ihm waren, Befehl zum Rückmarsche bekommen, weil eine zahlreiche türkische Armee aus Bessarabien und über Bender einzudringen, und auf den Marschall von Romanzow loszugehen im Begriffe war, welcher also Verstärkung nöthig hatte. So lauten wiederholte vielfältige Berichte. Einige der Neuesten wollen der Trennung der Russen von den Österreichern widersprechen, und behaupten, daß wenigstens ein Theil von den Russen mit den Österreichern gemeinschaftlich agiren werde. Ueberhaupt läßt sich von den russischen Operationen noch gar nichts sagen. Indem schon so viel österreichisches Blut vergossen worden, und es allenthalben an den österreichischen Grenzen so hitzig zugegangen ist, haben die Russen, so weit bis jetzt die Nachrichten gehen, noch gar nichts unternommen. Sie scheinen alle ihre Kräfte bey

Cherson, Dezakow, und in der Krimm zusammen nehmen zu wollen, um jene Gegenden gegen die dort fürchterliche Macht der Türken zu beschützen. Bis jetzt sind auch noch keine erhebliche Vorfälle von dort her bekannt geworden. Unterdessen hat sich die zu Cronstadt ausgerüstete nach dem Mitteländischen Meere bestimmte russische Flotte zum Auslaufen in Bereitschaft gesetzt. Wie stark sie wirklich seyn wird, läßt sich nicht vorher bestimmen. Die Listen die man davon sieht, sind nicht ächt. Aus sehr guter Quelle vernahmen wir, daß es 15 Linienschiffe sind, ohne die andern kleinen Kriegsschiffe, welche nach dem Mitteländischen Meere bestimmt sind. Es wird aber eine andere russische Kriegsflotte in der Ostsee kreuzen. Die zum Auslaufen beorderte schwedische Kriegsflotte besteht aus 2 Schiffen von 74, und 10 von 64 Kanonen und 5 Fregatten; 2 von 44, 1 von 34 und 2 von 24 Kanonen. Sie wird von dem Vice-Admiral von Wrangel commandirt. Auch wird ein schwedisches Corps Truppen an der Fimaländischen Grenze, welches der berühmte Graf von Anhalt commandiren wird, nach einem glaubwürdigen öffentlichen Blatte ist der Courierwechsel zwischen Petersburg und Stockholm sehr lebhaft gewesen. Zu Kopenhagen werden, nach neuern Befehlen, 6 Linienschiffe ausgerüstet. Von Cadix ist eine spanische Flotte von 7 Linienschiffen schon ausgelaufen, welche bis zu 20 verstärkt werden soll. Die Amerikanischen Seemächte zeigen alle ihre Kräfte in Bewegung, und daher ist die bewafnete Neutralität jetzt sehr notwendig. Auf dem Mitteländischen Meere ließen sich schon im April etne Anzahl russischer Kaper sehen, ohne daß man weiß wo sie herkamen. Wenigstens hatten sie russische Officiere und russische Flaggen. So bringt der Türkenkrieg nicht allein viele Länder, sondern auch viele Meere in kriegerisch Bewegung. Unterdessen hat der Großvezier am 17ten März Constantinopel verlassen, mit dem Ruhme einer so freundlichen Behandlung des kaiserlichen Internuntius, wie man bey Menschen Gedenten von keinem Großvezier gesehn hat. Er verließ die Residenz mit unbeschreiblichem Gepränge, und einem zahlreichen Gefolge, gieng am ersten Tage nur bis nach dem 3 französischen Meilen von Constantinopel entfernten Ort, David-Pascha, wo er am folgenden Tage von vielen Grossen Wisten bekam. In der Nacht am 19ten März war er noch incognito in der Stadt, und verabredete einige wichtige Punkte mit dem Großherrn.

Am 24ten März brach er mit seinem Heere nach Adrianopel auf, wo dasselbe noch mit andern Truppen vergrößert werden sollte. Von da wollte er in 8 Tagen bis Philippopolis marchiren, in 6 Tagen von da nach Sophia, in eben so vieler Zeit nach Nissa gehen, und von da aus seine Operationen anfangen. Die letzten Berichte aus Wien vom 14ten März, daß die Avantgarde des Großveziers an den Grenzen von Serbien sich sehen lasse, kommt mit dieser Marschrouten überein. Außer der Armee des Großveziers ward der Pascha von Rumelien eine türkische Hauptarmee anzuführen, eine dritte kommandirt der Tartar. Chan, und in der Wallachey wird eine vierte, welche der Hospodar Mauroj ni befehligt, gegen Siebenbürgen agiren. Bey Oczakow kommandirt der dassige Pascha oder Gouverneur ein sehr starkes türkisches Heer, und der Capitain, Pascha, welcher mit seiner ganzen Flotte, am 10ten März, dem Tage vor dem Ausmarsche des Großveziers, von Constantinopel nach dem schwarzen Meere absegelte, hat auch ein starkes Corps Landtruppen auf seiner Flotte. Man berechnet die gesammten türkischen Kriegsheere für den diesjährigen Feldzug auf mehr als 500,000 Mann.

In Egypten hatten sich neus für die Pforte unangenehme Unruhen erhoben. Aber der großherrliche Gouverneur ergriff das beste Mittel, und ließ unverzüglich alle Mameluken, die Anhänger Ibrahim's und Murats Venz waren, an der Zahl 938, hier und da einzeln überfallen und in Arrest setzen. Dadurch hat er die Ruhe vorerst gesichert, und sich Ansehen und Furcht verschafft. Unter dessen kann anjezt Egypten der Pforte gleichgültiger seyn als sonst, da die andern afrikanischen Staaten sich offenbar als thätige Mitthe der Pforte zeigen, und Tunis, Tripoli, und Algier alle ihre Schiffe gegen die Feinde der Pforte haben anstauffen lassen. Auch der Kaiser von Marocco hat allen in seinem Reiche sich befindenden Consuln erklären lassen, daß er sich mit allen den Mächten im Kriege beugere, die einigen Antheil an dem Kriege zwischen den Russen und den Türken, zum Vortheile der ersten nähmen. So hat die Klugheit des jezigen Großveziers alle mahomeianische Staaten zu Allirten des Großheeren zu machen, und eine fürchterliche Macht zu dem gegenwärtigen Kriege sich vorzubereiten gewußt.

Der glücklich befolgte Rath.

In F*** lebte ein sonderbarer und grillenhafter Mensch. Er hatte sich eine Frau

genommen, ohne zu überlegen, wovon er sie würde erhalten können. Deswegen stiegen erst mit der Ehe die Sorgen an, und sie vermehrten sich so stark, daß er endlich seine Frau, welche schwanger war, verließ, in der Welt herum irrte und einen Herrn suchte. Er fand verschiedene, bey denen er sich nicht lange aufhielt; endlich kam er zu einem gelehrten und weisen Mann, dem er viele Jahre diente. Als er sich ein kleines Vermögen gesammelt hatte; so reiste ihn die Begierde wieder nach Hause zu seiner Frau zu reisen. Er bat deswegen seinen Herrn, daß er ihn der Dienste entlassen möchte, und erhielt seinen Abschied. Es wurde ihm nicht allein sein Lohn richtig ausgezahlt, sondern er bekam noch ein ansehnliches Geschenk an Geld. Beim Weggehen ersuchte er seinen Herrn noch zuletzt um einen guten Rath, welchen er mit nach Hause nehmen wollte. Dieser konnte es ihm nicht abschlagen, weil er so getreu gedient hatte, doch verlangte er aus einer gewissen Absicht acht Thaler dafür. Der Bediente machte große Augen dabei, endlich aber zahlte er sie ihm auf den Tisch hin. Die Vorschriften lauteten also: Sey niemals der erste wenn du über einen Fluß sezen willst. Kehre nicht bey dem Wirth ein, welcher dich allzudienstwillig und begierig einladet. Traue demjenigen Menschen nicht, welchen die Natur gezeichnet hat. Schiebe deinen Zorn bis den folgenden Tag auf. Der Bediente sah das anfangs für Kleinigkeiten an. Weil er aber von der Klugheit seines Herren öfters selbst ein Zeuge gewesen, so glaubte er endlich, daß es wohl werth wäre, diese Vorschriften nicht ganz zu vergessen. Kaum war er einige Meilen gegangen, als er an einen Fluß kam, auf welchem er weder eine Brücke noch ein Schiff fand, darauf er hätte hinüber kommen können. Hier fiel ihm der erste Rath ein; er hielt es für dienlich, ihn zu befolgen, und legte sich ans Ufer. Kurz dar-

auf

auf keine zweien andere Reisende, welche ein-
zige Zeit auf ein Schiff warteten, aber end-
lich ungeduldig wurden. Sie glaubten eine
Anleihe gefunden zu haben, stiegen an durch
den Fluß zu gehen, und verlorren dertun
ihr Leben. Der Bediente sahe dieses, und
mit Thränen der Dankbarkeit dachte er an
den weisen Rath seines Herrn. Es kam ein
Schiff, auf welches er sich setzte, und glück-
lich an dem Ufer anlandete. Er sahe in et-
wiger Entfernung andere Reisende, zu denen
er sich gesellte, und auf ein Wirthshaus zu-
gieng, welches ganz allein mitten auf dem
Felde stand. Der Wirth war an der Thür,
russte ihnen zu, und bat sie mit der größten
Höflichkeit, sie möchten doch bey ihm einspre-
chen, er würde sie nach Möglichkeit zu bedie-
nen suchen. Sie ließen sich leicht überreden,
nur der Bediente blieb zurück, denn es fiel
ihm eben damals der zweyte Rath seines we-
sen Herrn ein. Er gieng weiter, und nahm
sein Nachtlager in einer andern Herberge.
Bey Anbruch des Tages sahe er seine Ge-
sährten halb nahtend gelaufen kommen, er
fragte sie, was ihnen begegnet wäre? O!
wie tug bist du gewesen, war ihre Antwort,
daß du nicht bey dem abscheulichen Räuber
von einem Birthe geblieben; wir sind von
ihm und seinen Leuten geplündert, und noch
dazu mit Stockschlägen fortgeschagt worden.
Der Reisende erstaunte darüber, und freute
sich, daß er den klugen Erinnerungen seines
Herrn gefolgt habe. Nachdem er in seine
Waterstadt zurückgekommen war, so beobach-
tete er alles was um sein Haus war, genau,
und erkundigte sich, so viel als möglich, in
geheim wegen seiner Frau. Einer von sei-
nen Nachbarn bemerkte dieses, welcher einen
abgeschornen Bart hatte, bittlich war, und
etwas schielte. Er sagte, was geht euch die
Frau an, um die ihr euch erkundiget? ihr
wollt euch doch nicht für ihren Mann aus-
geben; geht nur, ihr werdet mehr als einen

Schwager bey ihr finden. Dem Reisenden
giengen diese Worte bis an die Seel; er wäre
bennehe mit Gewalt in das Haus gedrungen,
und hätte seinen Zorn jedem, der ihm be-
gegnete, fühlen lassen, wenn ihm nicht noch
zu rechter Zeit der dritte Rath eingefallen
wäre. Doch hielt er sich um das Haus noch
einige Zeit auf. Da die Nacht schon einge-
brochen war, sahe er einen Geistlichen die
Thür mit einem Schlüssel aufsthan, und hinter
sich zumachen. Hier gerieth er in Hitze, und
dachte auf die grausamste Rache, und wollte
auch schon das Haus aufbrechen, aber die
letzte Erinnerung, welche ihm sein Herr er-
theilt hatte, hielt ihn zurück. Er entschloß
sich also, seinen Zorn bis auf Morgen auf-
zuschoben, unterdessen gieng er zu seinem
guten Freunde, um da über Nacht zu bleiben.
Dieser empfing ihn mit allen Zeichen eines
Vertrauten, doch konnte er nicht umhin, ihm
etnige Verweise zu geben, daß er seine Frau
so viele Jahre als eine Wittwe verlassen,
und sie nicht einmal gewürdiget, ihr nur
mit einem Worte zu melden, ob er noch am
Leben wäre, oder wo er sich aufstellte. Als
sich hierauf der Reisende wegen seiner Frau
begierig bey ihm erkundigte, so erzählte er
ihm, daß sie kurz nach seiner Abreise einen
Sohn zur Welt gebracht, den sie durch das,
was sie mit ihren Händen verdient, erhalten
hätte; sie wäre bemüht gewesen, ihm eine
anständige Erziehung zu geben, und er hätte
in den Wissenschaften einen so glücklichen Fort-
gang gemacht, daß er bereits ein Amt be-
kleidete, und sich erst im Stande befände,
seine Mutter zu ernähren; sie selbst aber könnte
er wegen ihres eingezogenen und keuschen
Wandels nicht genug loben. Unter andern
entdeckte er ihm auch, daß ein gewisser Mann
in der Nachbarschaft wäre, der seine Frau
zu verführen gesucht hätte, er wäre aber ent-
deckt und von dem Sohne verklagt worden,
und zur Straffe hatte man ihm den Bart

abgeschoren. Mit dem größten Vergnügen hörte der Reisende alles dieses mit an, und sah ein, daß er den Rath des Weisen, welcher ihm Anfangs von keiner Erheblichkeit gehalten, nicht zu theuer erkauft hatte. Hierauf lebte er noch viele Jahre mit seiner Frau und seinem Sohne in der größten Zufriedenheit.

Das edle Mädchen.

Zu Nonon, im Gouvernement der Isle de France, ereignete sich am 31sten März 1788. eine Begebenheit, die in den Annalen der Menschheit aufbewahrt zu werden verdient. Als an diesem Tag der Abbe de la Breuille Nachts um 11 Uhr nach Haus gieng, hörte er in einem jammernden Ton die Worte: welch ein Unglück! ausrufen. Auf seine Erkundigung hörte er, daß vier Männer, welche einen Abtritt geöffnet, durch die Dünste desselben erstickt und in die Grube hinabgefallen seyen. Ueberzeugt, daß diese Männer, von denen einer noch schwache Seufzer hören ließ, nur von einer Ohnmacht ergriffen worden, ließ der Abbe Eßig herbeibringen, und ermunterte dieselbige, die ihn umgaben, ihnen zu Hilfe zu eilen, aber niemand wollte es wagen. Endlich rief ein zwanzigjähriges Dienstmädchen, welches sich schon einmal in die Flamme gestürzt hatte, um ein Kind zu retten: wäre ich eine Mannsperson, ich wollte sogleich hinunter steigen! Ach, daß ich keine Mannsperson bin? In dem Augenblick, als der Abbe einen Eßigkrug nahm und sagte: Wohlan, ich will es selbst thun, ergrieff das Mädchen den Krug, und fiel in die Grube hinab, nachdem es sich vorher auf den Rath des Abbe, Hände und Gesicht mit Eßig gewaschen hatte; den übrigen Eßig goß es dann über die Unglücklichen aus. Das Mädchen stieg einigemal auf und ab, hatte das Glück 2 Personen zu retten; als es aber einem andern Unglücklichen, der sich an einer Wunde sehr verblutet hatte, herauf geholfen, wurde

es, weil es, um keine Zeit zu verlieren, sich diesmal nicht mit Eßig gewaschen hatte, selbst ohnmächtig, kam aber wieder zu sich selbst, und wollte nicht heraufsteigen, bis es auch noch den vierten Unglücklichen gerettet hätte; sollte ich, sagte es, nachdem ich drey gerettet habe, den vierten verlassen? Nein! Mein Gott, wie glücklich wäre ich, wenn ich alle viere retten könnte! Das Mädchen arbeitete nun mit erneuertem Eifer, so daß endlich auch dieser, aber todt, aus der Grube gebracht wurde. Die Edelthat dieses Mädchens blieb nicht unbelohnt. Es wurden der Katherine Bassent, die ist der Name dieser Menschenfreundin, aus einer Stiftung, woraus jährlich eine tugendhafte Witwe ausgestattet wird, 400 Livres, zu einem künftigen Heurathsgut ausgesetzt, welches das Kapital, zu welchem diese Stiftung gehört, mit 200 Livres vermehren will. Der Bischof zu Nonon schickte ihr sogleich 100 Liv. und versprach ihr 400 zu einem Heurathsgut. Am 13ten April hat sie von der Bürgerschaft zu Nonon eine Medaille mit der Bürgerkrone nebst 100 Liv. erhalten, und wird von derselben an ihrem Hochzeittag noch 300 Liv. empfangen, und lebenslang von aller Einquartierung befreit seyn. Der Herzog von Orleans, zu dessen Apanage Nonon gehört, sandte ihr 500 Liv. setzte ihr eine jährliche Pension von 200 Liv. aus, und versprach, den Mann, den sie wählen würde, zu versorgen. Dieser Prinz hat auch die 3 Geretteten beschenkt, und der Wittwe und den Kindern dessen der sein Leben verlohr, 300 Liv. geschickt. Der König ließ der edlen Ketterin zusichern, daß er ihr 2400 Liv. Heurathsgut ausgesetzt habe.

Vorstellung einer großen Schlacht
zwischen dem Fürsten Scindia und
Ismael Begh in Ostindien.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vorstellung einer Schlacht welche im Jahr 1787. zwischen den Fürsten Skindia und Ismael Begh in Ostindien vorgefallen ist.



Laut Nachrichten aus Ostindien vom 4. Hermonat, ist es endlich zwischen den beyden mächtigsten Fürsten Ostindia und Jsmael Begh zu einem hitzigen Treffen gekommen. Jsmael Begh, welcher nur 12000 Krieger und 80 Kanonen hatte, glaubte, daß es nöthig seye seinen Soldaten Rath einzuschlagen, weil sein Feind 30000 Krieger, viele Artillerie und eine große Menge zuu Krieg abgerichtete Elefanten hatte. Zu dem Ende berief er die Anführer der verschiedenen Bataillonen zusammen, welche seinem Seyer unterworfen waren, und redete sie folgendermaßen an: Ihr Männer! rächet den Tod eurer Freunde und Anverwandten, und feyert zurück; dann wißet, daß euer Leben und das harte Schicksal eurer Weiber und Kinder von eurer heutigen Anführung abhängt. Der Tod vor dem Feind des Vaterlands ist das beneidenswürdigste, und tausendmal der Schande der Sklaverey vorzuziehen. Hierauf ritte er, begleitet von seinen tapferen Anführern, vor seine Wölfer, dorten wiederholte er einem jeden Trupp insbesondere seine vorige Rede. Mit einem wilden Geschrey antworteten ihm seine Krieger: Wir gehen in die Schlacht, den Tod unserer Freunde und Brüder zu rächen; wir wollen sie todtschlagen und ausrotten; das Herz wollen wir ihnen ausreissen, ihr Fleisch fressen und ihr Blut trinken; ihre Hirnschädel wollen wir als Trinkgeschirre gebrauchen. Mit diesem barbarischen Geschrey griffen die 12000 Krieger ihre weit überlegenen Feinde an, und erhielten über selbige einen völligen Sieg. Der Kampfplatz war in der Ebene, Kishurrah genannt, Vier Kompagnien eines Bataillons europäischer Truppen, unter Anführung des Gyn. Dubois, eines Franzosen, der in des Ostindias Diensten sehet, wurden in Stücken

gehauen; und der Elefant auf dem sich dieser König befand, wurde von einem Anführer der feindlichen Völker während dem Gefecht mit einem Wurfspeiß in der Brust todlich verwundet, der König aber zerstücktete diesem Verwundenen mit einer Pistolentugel den Kopf. Da der Elefant, der sich verwundet sahle, nicht mehr von dem König geleitet werden konnte, so stürzte er sich während unter die feindlichen Truppen, zertrat Mann und Pferd, und alle wo er mit seinem Rüssel ergreifen konnte, wurden in einem Augenblick zerdrückt. Endlich fiel dieses rasende Thier, und mit ihm der König Ostindia, welcher alsobald von des Jsmael Beghs Truppen umringt und getödtet wurde. Da die Indianer nun ihren König verlohren, so nahmen sie die Flucht, und wurden meistens alle niedergebauen.

Der Pfarrer und sein Lehennann.

Pfarrer. Warum habt ihr gefehret den Flachs nicht gesäet? das Winter war doch gut.

Lehennann. Ja, aber e schlechts Zeiche.

Pf. Ziehet ihr den Kalender auch zu Rathe, wenn ihr säen und pflanzen wollt?

L. Ja soßlich. V'onders lug I auf den Mond.

Pf. Das begreiff ich nicht, wie der Mond auf die Pflanzen wirken könne. Er hat keine Wärme, wie die Sonne; Regen, Nebel, Thau, können nicht von ihm herkommen; Kälte und Feuchigkeit kann man ihm nicht zuschreiben.

L. S'gilt aber doch Regle us der Erfahrung.

Pf. Solche sind oft sehr albern, und von

unvorsündigen Luten gemacht worden sind. Ein solch volk Landwirth aber versichern sie hätten nach den genauerten, und aufschicktesten Erfahrungen nicht das geringste gefunden, daß die Bewegung von dem Einflusse des Mondes auf den Landbau begünstig n könne.

L. Uebers Vorfahren hand doch an viel deut g'ba, und so o g'achte Lüt g'h.

Pf. Das freilich wahr! aber unsere Vorfahren stelten sie noch mehreren Freyhütern, aus denen sich ihre Nachkommen heraus gearbeitet haben. Ich dachte, wir sollten uns an das halten, was Moses sagt: der Mond sey geschaffen zu einem gewissen Licht für die Nacht; und die Gestirne, zu bezeichnen die Zeiten, und die Tage, und die Jahre.

L. Das meint I oh; aber über Herr Pfarrer selig war doch oh, wie's wohl werbed verra da, e g'lehrte Ma; 's hat wenig dore im Kapitel, und der behauptete, die Gestirne und Planeten, Mond und Comete mit den langen Schwänzen machten die Kreiter ab und zunehmen, voll und leer werden, g'rathe und mit e'rathe.

Pf. Nach g'offe Gelehrte, wie euer lieber Pfarrer sel. war, sind dem Freythum unterworfen, und legen sich wirklich oft. Auch einßichtsvolle Männer können sich von Vorurtheilen blenden lassen.

L. Warum erlaubt man aber Ueberläßmächtigkeiten, Bahlstage, Schwereen, Rißtgabeln, und andere Zeichen mehr, in Kalender z'setzen, und us damit zum Narven z'ba?

Pf. Das ist freilich ein Fehler, und man ist darauf bedacht, denselbigen zu verbessern.

L. Ich es den g'radlich zu säen und p'andten, wenn man will? 's mag Vollmond oder Nümond so.

Pf. Wenn euer Land gut und wohl zugewöhnt ist, wenn ihr die gute Jahreszeit nicht

versümmel, wenn eure Säßlinge und eure Samen nicht mangelhaft sind so kann der Mondwechsel dem glücklich n Erfolg nicht hinderlich seyn.

L. Aber die Witterung mag doch 's Best seyn.

Pf. Ganz gewiß; und gerade die können ihr nicht ändern, ihr müget im Krebs oder Zottling gesäet haben. Ihr pflanzet und besäthtet --- aber Gott ist's der das Gedeihen giebt.

L. Ach ja! an Gottes Segen, ist alles gelogen.

Der Tod.

Jüngst sahe der Tod wie sein schwarzes Reich mit vielen Millionen vermehret wurde. Vergnügt hielt er die blutige Sense über seinen Hüften, und eile seinen Gehälfen auf Erden zu danken. Bey der Pest g'ng er dasmal ganz kaltblütig verüber; den kleinen Schwaben gab er nur durch ein gemeines Kopfschneiden seine Zufriedenheit zu verstehen; den Krieg sahe er mit Wohlwollen an; dem Wein gotte hielt er eine lange Lobrede, und bey den Aerzten giengen ihm die Augen für Dankbarkeit über. Zornig, daß er überangen wurde, sahe hier ein alter Koch auf ihn los: „Was, sprach er, Unanbärer, mick dankst du nicht? kennst du mich nicht wenigstens den Hersten an die Seite setzen?“ Der Tod schien sich zu besinnen. Es ist wahr sprach er, und drückte dem Koche die Hand; du bist der künstlichste Gutmüthiger, und sie sehest mir jährlich die berühmtesten Bänche versetz! Ich erkenne deine Gefälligkeit mit mich mit lebhaftem Danke. --- Mild schauzt das Laster hervor, ihm folgte sein ganzer unseliger Schwarm. Fort, forie es, fort mit euch allen! Ihr maßet euch ungeeicht einet

Dankes an, der mir allein gebühret. Mein, Tod, du verkennest deinen Wohltäter, siehe mich an, ich bin's. Ich schaffe Pest und Seuzgen; ich erzeuge Menschen mit Tigermähtigem Muth, und fülle meinen Schladen vone Flaschen in den Hals, um ihre Maschne zu zerreißen, wenn wenige Glaser ihre Lebensgeister gestärkt hatten; ich erfülle die Hogen mit lüsternden wollüstigem Appetit nach herrlichen und schädlichen Gerichten, und lehre Aerzten das Leben der Menschen kaum wie das Leben ihrer Möpfe achten. Ja, Bruder Tod, das thur ich alles; ich lasse Menschen sogar wider sich selbst rasen sich durch Ausschweifungen dir nähern, und oft verblendet den Mordstahl ergreifen, um sich selbst in deine kalten Arme zu stürzen. --- Der Tod schämte sich seines Undanks, und umarmte zärtlich das Laster; beyde rissen sich fort, und eilten schnell über die Erde, um neue und grössere Entvölkerungen anzurichten.

Vorschrift

Wie man vom giftigen Kohlendampf in einem verschlossenen Zimmer erkrankte und halb erstikte Personen besorgen und helfen solle.

Die schädliche und oft tödtliche Wirkung die der Kohlendampf in verschlossenen Zimmern durch sein giftiges Ablosgeston auf Menschen und Thiere machen kann, ist genugsam bekannt, indem davon jährlich viele Leute plötzlich sterben, gleich als wenn sie mit einem heftigen Schlagfluß wären überfallen worden. Er verursacht im Anfang starke und abmattende Uebeligkeiten die den Menschen hindern, aus dem Zimmer wegzueilen; hierauf bekommt er Schwindel, Spannung und eine gänzliche Betäubung im Kopf worauf endlich ein Schlaf, und zuletzt eine tödtliche Erlahmung in allen Nerven erfolget.

Wir ermahnen deswegen freundschaftlich jedermann, solche Bewahrungen mit Kohlfener in

verschlossenen Zimmern sorgfältig zu meiden; und wenn je aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit jemand dadurch in oben erzehlte Umstände verfallen würde, so rathen wir zu seiner Heilung und Errettung folgendes an:

1. Soll man ihn sogleich in die frische Luft tragen, und ihm das Hemd um den Hals und das Halsband eröffnen.

2. Mit starkem Weinessig das ganze Angesicht, oder in Mangel dessen mit ganz kaltem Wasser wie auch den Kopf waschen; vor die Nase Essig oder andere flüchtige Geister, die die Nerven reizen können, halten; hat man keines hiervon bey der Stelle, so halte man ihn nur ganz aufrecht in einem Stuhl, halte ihm den Daum und Zeigefinger vor die Nasenlöcher, und reite ihn sachte mit dem Daumfinger der andern Hand auf der Herzgrube, bis er anfangt merkliche Empfindungen zu bekommen.

3. Soll man ihm nach Beschaffenheit seines Alters 14 bis 15 Unzen Blut aus der Ader am Arm oder Fuß lassen, und ihm vorher die Füße in laulechtem Wasser baden, und stark hinunterwärts reiben.

4. Ihm so viel möglich sehn wird, laulechten Citronen, Trank oder Wasser mit Essig zu trinken geben, wie auch öftere Clystiere die man mit Essig und Essig reizend machen muß.

5. Befindet sich der Kranke im höchsten Grade des Uebels, so daß man an ihm keinen Puls mehr fühlet, keine Athembolung mehr geschiehet, so besprüze man ihn mit kaltem Wasser über den ganzen Leib, wiederhole solches bisweilen, reibe ihn mit wollenen Tüchern stark und lange, und blase ihn von Zeit zu Zeit mit Gewalt in die Lunge. Brechmittel sind in diesem Umstande nicht schädlich als nützlich, insonderheit wenn man selbige vor gemachtem Ueberlas giebt, weil die Blutgefäße im Kopf vom Blut allzusehr ausgelehnet sind.

Ein Mittel für das fallende Weh.

Wann diese Krankheit von Schrecken, Furcht, Zorn und dergleichen herrührt und der Kranke nur erst etliche Tage damit befallen worden, so rühmt ein angesehener englischer Arzt, Herr Pecquet, dies, von ihm oft bewährt

gesundene Mittel an: Nimm 3 Orangenblät-
ter, gieß 2 bis 3 Tassen Wasser darüber und
trink es einige Wochen des Morgens nüchtern

wie Thee. Sollte dies wohlfeile Mittel seinen
Zweck nicht erreichen, so kann es wenigstens
nichts schaden.



Kriegs- und andere Begebenheiten des 1788 Jahrs.

Schweiz.

In unferem lieben, freyen Vaterlande, weht,
Gott sey's gedankt! die Fahne des Friedens
hoch; und da der liebe Friede ein so herrlich, köst-
liches Ding ist, so wünsch ich armer hinkender
Vott der ganzen Schweiz, unserm Kantone, und
allen Einwohnern desselben, groß und klein, alt
und jung, samt und sonders, Frieden! Frieden
auffer dem Hause, und was noch besser ist, im
Hause, zum guten neuen Jahr!

Unsere theure Landesväter, die Gott segnen
wolle! machten es sich auch im abgewichenen
Jahre zur angenehmen Pflicht, Wissenschaften
und Künste zu unterstützen, für die Erziehung der
Jugend und den zweckmäßigen Unterricht dersel-
ben zu sorgen, dem Müßiggange und Bettel-
wesen zu steuern, und unwissenden Ackerärzten
das Handwerk zu legen, nicht so ungeahndet
Menschen zu würgen. Des Guten ist durch Ihre
Veranstaltungen viel unter uns worden; aber die
verdammten Moden unserer Nachbarn stören un-
sere häusliche Glückseligkeit, vervielfältigen un-
sere Bedürfnisse, verleiten den sonst ehlichen
Namen zum Betrug, und verbannen fast alle gute
Sitten und alte Schweizer-Einfalt. Niemand
will fast auf dem alten Fuß leben; Madams und
Monsieur kleiden sich, nähren sich, zanken sich,
vertragen sich, begatten sich à la mode françoise
und machen am Ende Banqueroute. Kleider,
Sitten, Sprache, Herz und Lebensart sind fast
nicht mehr schweizerisch. Häuslichkeit, Einfalt,
Industrie, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und Un-
schuld sogar sind an den meisten Orten, wenig-
stens in Städten, verschwunden. Prachtliebe,
Koketterey, Eitelkeit, Zügellosigkeit, Biererey
nehmen überall und besonders bey unseren Wi-
bern überhand. Gemeine Bürgerweiber in 30
Schritt langen und 20 Schritt breiten Städtchen,
tragen Bonnets, Federhüte, Bouffanten, Poschen,

Schärpen und culs de Paris, und wie die Teufel-
leyen alle heißen mögen, welche uns die alten
Lumpenhändlerinnen von Paris zuschicken. Unsere
Herren sind Stutzer, die ihr Hauswesen vernach-
lässigen, einen Reverenz à la Mode zu schneiden
und ein bon jour zu sammeln wissen und damit:
Behüte euch Gott! In kleinen Nestern giebt man
Kaffeestützen, Bälle, Soireen, Serenaden, Sou-
pees, Parties de Plaisir — Hahaha!!!

Und doch sind wir mit allen unseren Fehlern
noch immer des lieben Gottes liebe Kinder. Er
behütete unsere Felder, unsere Heerden, unsere
Wohnungen, unsere Weiber und Kinder. Nur
die Stadt Sitten im Walliser Lande, die den
24sten May die Hälfte abbrannte, und einige we-
nige Orte des Emmenthals und Argons, wurden
mit göttlichen Strafgerichten heimgerücht, wie
die Leute zu sagen pflegen, denn dafür sehe ich
solche Landplagen eben nicht an, weil ich Ursach
zu glauben habe, daß andere Einwohner unser
Kantons noch schlimmer sind, als die so beschä-
digt wurden. An einigen Orten wütheten auch
die Kinderblattern und raften über ½ Kinder hin.
Habe auf meinen kleinen Wanderungen einen wa-
tern Pfarrer darüber ein Wörtchen mit seinen Zu-
hörern sprechen hören, das ich euch übers Jahr
auch wieder erzählen will. Der meynete, die mei-
sten Eltern wüßten aus Unverstand ihre Kinder
selbst.

Frankreich. Dort gehts verheult bunt zu
und alles über und drüber, oben und unten, wie's
halt bey den Franzosen der Brauch ist. Zu Rennes,
Grenoble, Toulouse, Nantes und beynabe in
ganz Bretagne war ich meines Lebens nicht sicher.
Edelleute und Volk bliesen alle in ein Horn, und
wollten sich ihre Freyheiten nicht nehmen lassen.
Alles schrie so gewaltig unter einander, daß ich
nicht entscheiden kann, wer Recht oder Unrecht

han
Er
den
Vol
Mo
Bo
der
bur
So
lan
Eh
auc
bur
fiat
Se
gle
M
ur
M